

# **Das Kapital.**

**Kritik der politischen Oekonomie.**

Von

**Karl Marx.**

**Erster Band.**

**Buch I: Der Produktionsprocess des Kapitals.**

**Das Recht der Uebersetzung wird vorbehalten.**

**Hamburg**

**Verlag von Otto Meissner.**

**1867.**

New-York: L.W. Schmidt. 24 Barclay-Street.

## VORWORT.

Das Werk, dessen ersten Band ich dem Publikum übergebe, bildet die Fortsetzung meiner 1859 veröffentlichten Schrift: „*Zur Kritik der Politischen Oekonomie*“. Die lange Pause zwischen Anfang und Fortsetzung ist einer langjährigen Krankheit geschuldet, die meine Arbeit wieder und wieder unterbrach.

Der Inhalt jener früheren Schrift ist resümiert im *ersten Kapitel* dieses Bandes. Es geschah diess nicht nur des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen. Die Darstellung ist verbessert. Soweit es der Sachverhalt irgendwie erlaubte, sind viele früher nur angedeutete Punkte hier weiter entwickelt, während umgekehrt dort ausführlich Entwickeltes hier nur angedeutet wird. Die Abschnitte über die *Geschichte der Werth- und Geldtheorie* fallen jetzt natürlich ganz weg. Jedoch findet der Leser der früheren Schrift in den Noten zum ersten Kapitel neue Quellen zur Geschichte jener Theorie eröffnet.

Aller Anfang ist schwer, gilt in jeder Wissenschaft. Das Verständnis des *ersten Kapitels*, namentlich des Abschnitts, der die *Analyse der Waare* enthält, wird daher die meiste Schwierigkeit machen. Was nun näher die *Analyse der Werthsubstanz* und der *Werthgrösse* betrifft, so habe ich sie möglichst popularisirt.<sup>1</sup> Anders mit der *Analyse der Werthform*. Sie ist schwerverständlich, weil die Dialektik viel schärfer ist als in der ersten Darstellung. Ich rathe daher dem nicht durchaus in dialektisches Denken eingewohnten Leser, den *Abschnitt von p. 16* (Zeile 27 von oben) *bis Ende p. 30 ganz zu überschlagen*, und statt dessen den dem Buch zugefügten *Anhang „Die Werthform“* zu lesen. Dort wird versucht, die Sache so einfach und selbst so schulmeisterlich darzustellen, als ihre wissenschaftliche Fassung erlaubt. Nach Beendigung des Anhangs kann der Leser dann im Text wieder fortfahren mit *p. 31*.

Die *Werthform*, deren fertige Gestalt die *Geldform*, ist sehr inhaltslos und einfach. Dennoch hat der Menschegeist sie seit mehr als 2000 Jahren vergeblich zu ergründen gesucht, während andererseits die Analyse viel inhaltsvollerer und komplizierterer Formen wenigstens annähernd gelang.

---

<sup>1</sup> Es schien diess um so nöthiger, als selbst der Abschnitt von *F.Lassalle's* Schrift gegen *Schulze-Delitzsch*, worin er „die geistige Quintessenz“ meiner Entwicklung über jene Themate zu geben erklärt, bedeutende Missverständnisse enthält. En passant. Wenn *F.Lassalle* die *sämmtlichen allgemeinen theoretischen Sätze* seiner ökonomischen Arbeiten, z.B. über den *historischen* Charakter des Kapitals, über den *Zusammenhang zwischen Produktionsverhältnissen und Produktionsweise* u.s.w u.s.w. fast wörtlich, bis auf die von mir geschaffene *Terminologie* hinab, aus *meinen* Schriften entlehnt hat, und zwar *ohne Quellenangabe*, so war diess Verfahren wohl durch Propagandarücksichten bestimmt. Ich spreche natürlich nicht von seinen Detailausführungen und Nutzenwendungen, mit denen ich nichts zu thun habe.

Warum? Weil der ausgebildete Körper leichter zu studiren ist als die *Körperzelle*. Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann ausserdem weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muss beide ersetzen. Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber *die Waarenform* des Arbeitsprodukts oder *die Werthform* der Waare die *ökonomische Zellenform*. Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in blossen *Spitzfindigkeiten* herumzutreiben. Es handelt sich dabei in der That um *Spitzfindigkeiten*, aber nur so, wie es sich in der *mikrologischen Anatomie* darum handelt.

Mit Ausnahme des Abschnitts über die *Werthform* wird man daher diess Buch nicht wegen Schwerverständlichkeit anklagen können. Ich unterstelle natürlich Leser, die etwas *Neues* lernen, also auch selbst denken wollen.

Der Physiker beobachtet Naturprozesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder, wo möglich, macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Prozesses sichern. Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die *kapitalistische Produktionsweise* und die ihr entsprechenden *Produktions- und Verkehrsverhältnisse*. Ihre klassische Stätte ist bis jetzt *England*. Diess der Grund, warum es zur Hauptillustration meiner theoretischen Entwicklung dient. Sollte jedoch der deutsche Leser pharisäisch die Achseln zucken über die Zustände der englischen Industrie und Ackerbauarbeiter, oder sich optimistisch dabei beruhigen, dass in Deutschland die Sachen noch lange nicht so schlimm stehn, so muss ich ihm zurufen: *De te fabula narratur!*

An und für sich handelt es sich nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion entspringen. Es handelt sich um *diese Gesetze selbst*, um diese mit eherner Nothwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden *Tendenzen*. Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eignen Zukunft!

Aber abgesehn hiervon. Wo die kapitalistische Produktion völlig bei uns eingebürgert ist, z.B. in den eigentlichen Fabriken, sind die Zustände *viel schlechter* als in England, weil das Gegengewicht der Fabrikgesetze fehlt. In allen andren Sphären quält uns, gleich dem ganzen übrigen kontinentalen Westeuropa, nicht nur die Entwicklung der kapitalistischen Produktion, sondern auch der Mangel ihrer Entwicklung. Neben den modernen Nothständen drückt uns eine ganze Reihe vererbter Nothstände, entspringend aus der Fortvegetation alterthümlicher, überlebter Produktionsweisen, mit ihrem Gefolg von *zeitwidrigen* gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Todten. *Le mort saisit le vif!*

Im Vergleich zur englischen ist die sociale Statistik Deutschlands und des übrigen kontinentalen Westeuropa's elend. Dennoch lüftet sie den Schleier grade genug, um hinter demselben ein Medusenhaupt ahnen zu lassen. Wir würden *vor unsren eignen Zuständen erschrecken*, wenn unsre Regierungen und Parlamente, wie in England, periodische Untersuchungskommissionen über die ökonomischen Verhältnisse bestallten, wenn diese Kommissionen mit derselben Machtvollkommenheit, wie in England, zur Erforschung der Wahrheit ausgerüstet würden, wenn es gelänge, zu diesem Behuf ebenso sachverständige, unparteiische und rücksichtslose Männer zu finden, wie die Fabrikinspektoren Englands sind, seine ärztlichen Berichterstatter über „Public Health“ (Oeffentliche Gesundheit), seine Untersuchungskommissäre über die Exploitation der Weiber und Kinder, über Wohnungs- und Nahrungszustände u. s. w. Perseus brauchte eine Nebelkappe zur Verfolgung von Ungeheuern. Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug' und Ohr, um die Existenz der Ungeheuer wegläugnen zu können.

Man muss sich nicht darüber täuschen. Wie der amerikanische Unabhängigkeitskrieg des 18. Jahrhunderts die Sturmglocke für die europäische Mittelklasse läutete, so der amerikanische Bürgerkrieg des 19. Jahrhunderts für die europäische Arbeiterklasse. In England ist der Umwälzungsprozess mit Händen greifbar. Auf einem gewissen Höhepunkt muss er auf den Kontinent rückschlagen. Dort wird er sich in brutaleren oder humaneren Formen bewegen, je nach dem Entwicklungsgrad der Arbeiterklasse selbst. Von höheren Motiven abgesehn, gebietet also den jetzt herrschenden Klassen ihr eigenstes Interesse die Wegräumung aller gesetzlich kontrolirbaren Hindernisse, welche die Entwicklung der Arbeiterklasse hemmen. Ich habe desswegen u.a. der Geschichte, dem Inhalt und den Resultaten der englischen Fabrikgesetzgebung einen so ausführlichen Platz in diesem Bande eingeräumt. Eine Nation soll und kann von der anderen lernen. Auch wenn eine Gesellschaft *dem Naturgesetz ihrer Bewegung* auf die Spur gekommen ist, —und es ist *der letzte Endzweck dieses Werks das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen*— kann sie naturgemässe Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretiren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.

Zur Vermeidung möglicher Missverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigenthümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um *die Personen* nur, soweit sie *die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen*. Weniger als jeder andre kann mein Standpunkt, der die *Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation* als einen *naturgeschichtlichen Prozess* auffasst, den Einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er social bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.

Auf dem Gebiet der politischen Oekonomie begegnet die *freie wissenschaftliche Forschung* nicht nur demselben Feinde, wie auf allen anderen Gebieten. Die eigenthümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz. Die englische Hochkirche z.B. verzeiht eher den Angriff auf 30 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf 1/39 ihres Geldeinkommens. Heutzutage ist der Atheismus selbst eine *culpa levis*, verglichen mit der Kritik überlieferter Eigenthumsverhältnisse. Jedoch ist hier ein Fortschritt unverkennbar. Ich verweise z.B. auf das in den letzten Wochen veröffentlichte Blaubuch: „*Correspondence with Her Majesty's Missions Abroad, regarding Industrial Questions and Trade's Unions*“. Die auswärtigen Vertreter der englischen Krone sprechen es hier mit dünnen Worten aus, dass in Deutschland, Frankreich, kurz allen Kulturstaaten des europäischen Kontinents, eine Umwandlung der bestehenden Verhältnisse von Kapital und Arbeit ebenso fühlbar und ebenso unvermeidlich ist als in England. Gleichzeitig erklärte jenseits des transatlantischen Ozeans Herr *Wade*, Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in öffentlichen Meetings: Nach Beseitigung der Sklaverei trete die Umwandlung der Kapital- und Grundeigenthumsverhältnisse auf die Tagesordnung! Es sind diess Zeichen der Zeit, die sich nicht verstecken lassen durch Purpurmäntel oder schwarze Kutten. Sie bedeuten nicht, dass morgen Wunder geschehn werden. Sie zeigen, wie selbst in den herrschenden Klassen die Ahnung aufdämmert, dass die jetzige Gesellschaft kein fester Krystall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozess der Umwandlung begriffener Organismus ist.

Der *zweite Band* dieser Schrift wird *den Cirkulationsprozess des Kapitals (Buch II)* und *die Gestaltungen des Gesamtprozesses (Buch III)*, der abschliessende *dritte Band (Buch IV)* die *Geschichte der Theorie* behandeln.

Jedes Urtheil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen. Gegenüber den Vorurtheilen der s. g. *öffentlichen Meinung*, der ich nie Koncessionen gemacht habe, gilt mir nach wie vor der Wahlspruch des grossen Florentiners:

*Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!*

London, 25. Juli 1867.

**Karl Marx.**

## Erstes Buch.

# Der Produktionsprozess des Kapitals.

## *Erstes Kapitel.*

### Waare und Geld.

#### 1) *Die Waare.*

Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Waarensammlung“<sup>1</sup>, die einzelne Waare als seine *Elementarform*. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Waare.

Die Waare ist zunächst ein äusserer Gegenstand, ein Ding, das durch seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befriedigt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache<sup>2</sup>. Es handelt sich hier auch nicht darum, *wie* die Sache das menschliche Bedürfniss befriedigt, ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses, oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel.

Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier u. s. w., ist unter doppeltem Gesichtspunkt zu betrachten, nach *Qualität* und *Quantität*. Jedes solche Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken, ist geschichtliche That<sup>3</sup>. So ist die Findung gesellschaftlicher *Masse* für die *Quantität* der nützlichen Dinge. Die Verschiedenheit der Waarenmasse entspringt theils aus der verschiedenen Natur der zu messenden Gegenstände, theils aus Convention.

---

<sup>1</sup> Karl Marx : „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Berlin 1859“, p. 4.

<sup>2</sup> „Desire implies want ; it is the appetite of the mind, and as natural as hunger to the body.... the greatest number (of things) have their value from supplying the wants of the mind.“  
Nicholas Barbon : „A Discourse on coining the new money lighter, in answer to Mr. Locke's Considerations etc. London 1696“, p. 2, 3.

<sup>3</sup> „Things have an intrinsick *vertue* (diess bei Barbon die spezifische Bezeichnung für *Gebrauchswerth*), which in all places have the same *vertue* ; as the loadstone to attract iron“ l. c. p. 16). Die Eigenschaft des Magnets, Eisen anzuziehn, wurde erst nützlich, sobald man vermittelst derselben die magnetische Polarität entdeckt hatte.

Die Nützlichkeit eines Dings für das menschliche Leben macht es zum *Gebrauchswerth* 4. Abkürzend nennen wir das nützliche Ding selbst oder den *Waarenkörper*, wie Eisen, Weizen, Diamant u. s. w., *Gebrauchswerth*, Gut, Artikel. Bei Betrachtung der Gebrauchswerthe wird stets quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie *Dutzend* Uhren, *Elle* Leinwand, *Tonne* Eisen u. s. w. Die Gebrauchswerthe der Waaren liefern das Material einer eignen Disciplin, der *Waarenkunde* 5. Der Gebrauchswerth verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Consumption. Gebrauchswerthe bilden *den stofflichen Inhalt des Reichthums*, welches immer seine *gesellschaftliche Form* sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des — *Tauschwerths*.

Der Tauschwerth erscheint zunächst als das *quantitative Verhältniss*, die Proportion, worin sich Gebrauchswerthe einer Art gegen Gebrauchswerthe anderer Art austauschen 6, ein Verhältniss, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwerth scheint daher etwas Zufälliges und rein *Relatives*, ein der Waare innerlicher, immanenter Tauschwerth (*valeur intrinsèque*) also eine *contradictio in adjecto* 7. Betrachten wir die Sache näher.

Eine einzelne Waare, ein Quarter Weizen z. B. tauscht sich in den *verschiedensten Proportionen* mit andern Artikeln aus. Dennoch bleibt sein Tauschwerth *unverändert*, ob in x Stiefelwichse, y Seide, z Gold u. s. w. ausgedrückt. Er muss also von diesen seinen verschiedenen *Ausdrucksweisen* unterscheidbar sein.

Nehmen wir ferner zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältniss, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ctr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Dass *derselbe Werth* in *zwei verschiedenen Dingen*, in 1 Qtr. Weizen und ebenfalls in a Ctr. Eisen existirt. Beide sind also gleich einem *Dritten*, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwerth, muss also,

4 „The *natural worth* of anything consists in its fitness to supply the necessities, or serve the conveniences of human life.“ (John Locke : „*Some Considerations on the Consequences of the Lowering of Interest*. 1691“, in „*Works* edit. Lond. 1777“, V. II p. 28). Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern „*Worth*“ für Gebrauchswerth und „*Value*“ für Tauschwerth, ganz im Geist einer Sprache, die es liebt, die *unmittelbare* Sache germanisch und die *reflectirte* Sache romanisch auszudrücken.

5 In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht die  *fictio juris*, dass jeder Mensch als Waarenkäufer eine encyklopädische Waarenkenntniss besitzt.

6 „*La valeur* consiste dans le *rapport d'échange* qui se trouve entre telle chose et telle autre, entre telle mesure d'une production et telle mesure d'une autre.“ (Le Trosne : „*De l'Intérêt Social*“, *Physiocrates*, ed. Daire, Paris 1846. p. 889.)

7 „Nothing can have an *intrinsic value*“ (N. Barbon l. c. p. 16), oder wie Butler sagt :

„The value of a thing  
Is just as much as it will bring.“

unabhängig von dem andern, auf diess Dritte reducirbar sein.

Ein einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche diess. Um den Flächeninhalt aller gradlinigen Figuren zu bestimmen und zu vergleichen, löst man sie in Dreiecke auf. Das Dreieck selbst reducirt man auf einen von seiner sichtbaren Figur ganz verschiedenen Ausdruck — das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe. Ebenso sind die Tauschwerthe der Waaren zu reduciren auf ein *Gemeinsames*, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen.

Dass die Substanz des Tauschwerths ein von der physisch-handgreiflichen Existenz der Waare oder ihrem Dasein als *Gebrauchswerth* durchaus Verschiednes und Unabhängiges, zeigt ihr Austauschverhältniss auf den ersten Blick. Es ist charakterisirt eben durch die *Abstraktion vom Gebrauchswerth*. Dem Tauschwerth nach betrachtet ist nämlich eine Waare grade so gut als jede andre, wenn sie nur in richtiger Proportion vorhanden ist <sup>8</sup>.

Unabhängig von ihrem Austauschverhältniss oder von der *Form*, worin sie als *Tausch-Werthe* *erscheinen*, sind die Waaren daher zunächst als *Werthe* schlechthin zu betrachten <sup>9</sup>.

Als Gebrauchsgegenstände oder Güter sind die Waaren *körperlich verschiedene* Dinge. Ihr *Werthsein* bildet dagegen ihre *Einheit*. Diese Einheit entspringt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft. Die *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*, die sich in verschiedenen Gebrauchswerten nur verschieden darstellt, ist — *die Arbeit*.

Als *Werthe* sind die Waaren nichts als *krystallisirte Arbeit*. Die Masseinheit der Arbeit selbst ist die *einfache Durchschnittsarbeit*, deren Charakter zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen wechselt, aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben ist. Komplirtere Arbeit gilt nur als *potenzirte* oder vielmehr *multiplirte* einfache Arbeit, so dass z. B. ein kleineres Quantum komplirter Arbeit gleich einem grösseren Quantum einfacher Arbeit. *Wie* diese Reduktion geregelt wird, ist hier gleichgültig. *Dass* sie beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Waare mag das Produkt der komplirtesten Arbeit sein. Ihr *Werth* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar.

Ein Gebrauchswerth oder Gut hat also nur einen *Werth*, weil *Arbeit* in ihm *vergegenständlicht* oder *materialisirt* ist. Wie nun die *Grösse* seines Werthes messen? Durch das *Quantum* der in ihm enthaltenen „werthbildenden Substanz“, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst misst sich an ihrer *Zeitdauer* und die *Arbeitszeit* besitzt wieder ihren Massstab an *bestimmten Zeittheilen*, wie Stunde, Tag u. s. w.

---

<sup>8</sup> „One sort of wares are as good as another, if the value be equal. There is *no difference or distinction* in things of equal value... One hundred pounds worth of lead or iron, is of as great a value as one hundred pounds worth of silver and gold.“ (*N. Barbon* l. c. p. 53 n. 7.)

<sup>9</sup> Wenn wir künftig das Wort „*Werth*“ ohne weitere Bestimmung brauchen, so handelt es sich immer vom *Tauschwerth*.



Es könnte scheinen, dass wenn der Werth einer Waare durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto werthvoller seine Waare, weil er desto mehr Arbeitszeit zu ihrer Verfertigung braucht. Aber nur die *gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit* zählt als werthbildend. Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt um irgend einen Gebrauchswerth mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensivität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine *halbe* gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werths.

Es ist also nur das *Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit* oder die zur *Herstellung eines Gebrauchswerths gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit*, welche seine Werthgrösse bestimmt. Die einzelne Waare gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art **10**. Waaren, worin gleich grosse Arbeitsquanta enthalten sind, oder die *in derselben Arbeitszeit* hergestellt werden können, haben daher *dieselbe Werthgrösse*. Der Werth einer Waare verhält sich zum Werth jeder andern Waare, wie die zur Produktion der einen nothwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der andern notwendigen Arbeitszeit. „Als Werthe sind alle Waaren nur bestimmte Masse *festgeronnener Arbeitszeit*“ **11**.

Die *Werthgrösse* einer Waare bliebe daher constant, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit constant. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der *Produktivkraft der Arbeit*. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter andern durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Combination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch *Naturverhältnisse*. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Jahreszeit in 8 Bushel Weizen dar, mit ungünstiger in nur 4. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen, als in armen Minen u. s. w. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor und ihre Findung kostet daher *im Durchschnitt* viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Volumen viel Arbeit dar. *Jacob* bezweifelt, dass Gold jemals seinen vollen Werth bezahlt hat. Noch mehr gilt diess vom Diamant. Nach *Eschwege* hatte 1823 die achtzigjährige Gesamtausbeute der brasilischen Diamantgruben noch nicht den

---

**10** „Toutes les productions d'un même genre ne forment proprement qu'une masse, dont le prix se détermine en général et sans égard aux circonstances particulières“. (*Le Trosne* l. c. p. 893.)

**11** *K. Marx* l. c. p. 6.

Werth des 1 ½ jährigen Durchschnittsprodukts der brasilischen Zucker- oder Kaffeepflanzungen erreicht. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Werth sinken. Gelingt es mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so kann sein Werth unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein : Je grösser die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm krystallisirte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Werth. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto grösser die zur Herstellung eines Artikels nothwendige Arbeitszeit, desto grösser sein Werth. Die *Werthgrösse* einer Waare wechselt also *direkt* wie das *Quantum* und *umgekehrt* wie die *Produktivkraft* der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.

Wir kennen jetzt die *Substanz* des Werths. Es ist die *Arbeit*. Wir kennen sein *Grössenmass*. Es ist die *Arbeitszeit*. Seine *Form*, die den *Werth* eben zum *Tausch-Werth* stempelt, bleibt zu analysiren. Vorher jedoch sind die bereits gefundenen Bestimmungen etwas näher zu entwickeln.

Ein Ding kann *Gebrauchswerth* sein, ohne *Tauschwerth* zu sein. Es ist diess der Fall, wenn sein Dasein für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz u. s. w. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne *Waare* zu sein. Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfniss befriedigt, schafft zwar *Gebrauchswerth*, aber nicht *Waare*. Um Waare zu produciren, muss er nicht nur Gebrauchswerth produciren, sondern *Gebrauchswerth für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswerth*. Endlich kann kein Ding *Werth* sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Werth.

Ursprünglich erschien uns die *Waare* als ein *Zwieschlächtiges*, Gebrauchswerth *und* Tauschwerth. Näher betrachtet wird sich zeigen, dass auch die in der Waare *enthaltene Arbeit zwieschlächtig* ist. Dieser Punkt, der von mir zuerst kritisch entwickelt wurde [12](#), ist der Springpunkt, um den sich das Verständniss der politischen Oekonomie dreht.

Nehmen wir zwei Waaren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Werth der letzteren, so dass wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

Der Rock ist ein Gebrauchswerth, der ein besonders Bedürfniss befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer *bestimmten Art zweckmässig produktiver Thätigkeit*. Sie ist bestimmt nach Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mitteln und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswerth ihres Produkts oder darin darstellt, dass ihr Produkt ein Gebrauchswerth ist, heisse hier der Vereinfachung halber kurzweg *nützliche Arbeit*. Unter diesem Gesichtspunkt ist sie stets betrachtet in Bezug auf den

---

[12](#) l. c. p. 12, 13 und *passim*.

*Nutzeffekt* dessen Hervorbringung sie bezweckt.

Wie Rock und Leinwand *qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe*, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten *qualitativ verschieden* — *Schneiderarbeit* und *Weberei*. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als *Waaren* gegenüberreten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswerth nicht gegen denselben Gebrauchswerth.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerthe oder Waarenkörper erscheint eine Gesamtheit eben so mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten — eine *gesellschaftliche Theilung der Arbeit*. Sie ist Existenzbedingung der Waarenproduktion, obgleich Waarenproduktion nicht umgekehrt Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitstheilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich getheilt, ohne dass die *Produkte* zu *Waaren* werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch getheilt, aber diese Theilung nicht dadurch vermittelt, dass die Arbeiter *ihre individuellen Produkte* austauschen. Nur Produkte selbstständiger und *von einander unabhängiger Privatarbeiten* treten einander *als Waaren* gegenüber.

Man hat also gesehen : In dem Gebrauchswerth jeder Waare steckt eine bestimmte zweckmässig produktive Thätigkeit oder nützliche Arbeit. Gebrauchswerthe können sich nicht als *Waaren* gegenüberreten, wenn nicht qualitativ verschiedene nützliche Arbeiten in ihnen stecken. In einer Gesellschaft, deren Produkte *allgemein* die Form der *Waare* annehmen, d. h. in einer Gesellschaft von Waarenproduzenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig von einander als Privatgeschäfte selbstständiger Produzenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Theilung der Arbeit.

Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswerth. Ebenso wenig ist das Verhältniss zwischen dem Rock und der ihn producirenden Arbeit an und für sich dadurch verändert, dass die Schneiderarbeit eigne Profession wird, selbstständiges Glied der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit. Wo ihn das Kleidungsbedürfniss zwang, hat der Mensch Jahrtausende lang geschneidert, bevor aus einem Menschen ein Schneider ward. Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhanden Element des *stofflichen Reichthums*, musste immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmässig produktive Thätigkeit, die besondere Naturstoffe besonders menschlichen Bedürfnissen assimilirt. Als Bildnerin von Gebrauchswerthen, als *nützliche Arbeit*, ist die Arbeit daher von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnothwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.

Die Gebrauchswerthe Rock, Leinwand u. s. w., kurz die Waarenkörper, sind *Verbindungen von zwei Elementen*, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand u. s. w. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zuthun des Menschen von Natur vorhanden ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die *Formen der Stoffe ändern* <sup>13</sup>. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. *Arbeit ist also nicht die einzige Quelle der von ihr producirten Gebrauchswerthe, des stofflichen Reichthums*. Die Arbeit ist sein Vater, wie *William Petty* sagt, und die Erde seine Mutter.

Gehn wir nun von der Waare, so weit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Waaren-Werth.

Nach unsrer Unterstellung hat der Rock den doppelten Werth der Leinwand. Diess ist aber nur ein *quantitativer* Unterschied, der uns zunächst noch nicht interessirt. Wir erinnern daher, dass wenn der Werth eines Rockes doppelt so gross als der von 10 Ellen Leinwand, 20 Ellen Leinwand *dieselbe Werthgrösse* haben wie ein Rock. Als Werthe sind Rock und Leinwand Dinge von *gleicher Substanz*, objektive Ausdrücke *gleichartiger Arbeit*. Aber *Schneiderarbeit* und *Weberei* sind qualitativ verschiedene Arbeiten. Es giebt jedoch Gesellschaftszustände, worin *derselbe Mensch* abwechselnd schneidert und webt, diese beiden verschiedenen Arbeitsweisen daher nur *Modificationen der Arbeit desselben Individuums* und noch nicht besondere feste Functionen verschiedner Individuen sind, ganz wie der Rock, den unser Schneider heute, und die Hosen, die er morgen macht, nur Variationen derselben individuellen Arbeit voraussetzen. Der Augenschein lehrt ferner, dass in unsrer kapitalistischen Gesellschaft, je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, *eine gegebene Portion menschlicher Arbeit* abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friction abgehn, aber er muss gehn. Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Thätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, dass sie eine *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* ist. Schneiderarbeit und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Thätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von *menschlichem*

---

<sup>13</sup> „Tutti i fenomeni dell' universo, sieno essi prodotti della mano dell' uomo, ovvero delle universali leggi della fisica, non ci danno idea di attuale *creazione*, ma unicamente di una *modificazione* della materia. *Accostare e separare* sono gli unici elementi che l'ingegno umano ritrova analizando l'idea della riproduzione ; e tanto e riproduzione di valore (*Gebrauchswerth*, obgleich *Verri* hier in seiner Polemik gegen die Physiokraten selbst nicht recht weiss, von welcher Sorte Werth er spricht) e di ricchezze se la terra, l'aria e l'acqua ne campi si transmutino in grano, come se colla mano dell'uomo il glutine di un insetto si transmuti in velluto, ovvero alcuni pezzetti di metallo si organizzino a formare una ripetizione.“ (*Pietro Verri : Meditazioni sulla Economia Politica* (zuerst gedruckt 1773) in der Ausgabe der italienischen Oekonomen von *Custodi, Parte Moderna*, t. XV p. 22.)

Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w., und in diesem Sinn beide *menschliche Arbeit*. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. Allerdings muss die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder jener Form verausgabt zu werden. Der Werth der Waaren aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung *menschlicher Arbeitskraft* überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Banquier eine grosse, der *Mensch* schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt <sup>14</sup>, so steht es hier auch mit der *menschlichen Arbeit*. Sie ist Verausgabung *einfacher* Arbeitskraft, die jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. Die Arbeitskraft eines Bauernknechts gelte z. B. für einfache Arbeitskraft, ihre Verausgabung daher für *einfache Arbeit* oder *menschliche Arbeit* ohne weitem Schnörkel, Schneiderarbeit dagegen für Verausgabung höher entwickelter Arbeitskraft. Während sich der Arbeitstag des Bauernknechts daher etwa im Werthausdruck von  $\frac{1}{2} W$ , stellt sich der Arbeitstag des Schneiders im Werthausdrucke von  $W$  dar <sup>15</sup>. Dieser Unterschied ist jedoch nur *quantitativ*. Wenn der Rock das Produkt eines Arbeitstags des Schneiders, hat er denselben Werth wie das Produkt von 2 Arbeitstagen des Bauernknechts. So zählt aber die Schneiderarbeit immer nur als *multiplizierte* Bauernarbeit. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre *Masseinheit* reducirt sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozess hinter dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für *einfache* Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.

Wie also in den *Werthen* Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer *Gebrauchswerthe* abstrahirt ist, so in der *Arbeit*, die diese *Werthe* darstellen, von dem Unterschied der *nützlichen Formen*, worin sie das einmal *Schneiderarbeit* ist, das andermal *Weberei*. Wie die *Gebrauchswerthe* Rock und Leinwand *Verbindungen* zweckbestimmter, produktiver Thätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die *Werthe* Rock und Leinwand dagegen bloss *gleichartige Arbeitsgallerten*, so gilt auch die in diesen *Werthen* enthaltene Arbeit nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*. Bildungselemente der *Gebrauchswerthe* Rock und Leinwand sind Schneiderarbeit und Weberei eben durch ihre *verschiednen* Qualitäten, *Substanz* des Rockwerths und Leinwandwerths sind sie nur, soweit von ihrer besondern Qualität *abstrahirt* wird und beide *gleiche Qualität* besitzen,

---

<sup>14</sup> Vgl. Hegel, *Philosophie des Rechts*, Berlin 1840, p. 250, § 190.

<sup>15</sup> Der Leser muss aufmerken, dass hier nicht vom *Lohn* oder Werth die Rede ist, den der Arbeiter etwa für einen Arbeitstag erhält, sondern vom *Waarenwerth*, worin sich sein Arbeitstag vergegenständlicht. Die Kategorie des Arbeitslohns existirt überhaupt noch nicht auf dieser Stufe unsrer Darstellung.

die *Qualität menschlicher Arbeit*.

Rock und Leinwand sind aber nicht nur *Werthe überhaupt*, sondern Werthe von *bestimmter Grösse* und nach unsrer Unterstellung ist der Rock doppelt so viel werth, als 10 Ellen Leinwand. Woher diese Verschiedenheit ihrer *Werthgrössen*? Daher dass die Leinwand nur halb so viel Arbeit enthält, als der Rock, sodass zur Produktion des letztern die Arbeitskraft während doppelt soviel *Zeit* verausgabt werden muss, als zur Produktion der erstern.

Wenn also mit Bezug auf den *Gebrauchswerth* die in der Waare enthaltne Arbeit nur *qualitativ* gilt, gilt sie mit Bezug auf die *Werthgrösse* nur *quantitativ*, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität reducirt ist. Dort handelt es sich um das *Wie* und *Was* der Arbeit, hier um ihr *Wie Viel*, ihre Zeitdauer. Da die Werthgrösse einer Waare nur das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit misst, müssen Waaren in gewisser Proportion stets gleich grosse Werthe sein.

Bleibt die Produktivkraft sage aller zur Produktion eines Rocks erheischten nützlichen Arbeiten unverändert, so steigt die Werthgrösse der Röcke mit ihrer eignen Quantität. Wenn 1 Rock  $x$ , stellen 2 Röcke  $2x$  Arbeitstage dar u. s. w. Nimm aber an, die zur Produktion eines Rocks nothwendige Arbeitszeit steige auf das Doppelte oder falle um die Hälfte. Im ersten Fall hat ein Rock soviel Werth als vorher zwei Röcke, im letztern Fall haben zwei Röcke nur so viel Werth, als vorher einer, obgleich in beiden Fällen ein Rock nach wie vor dieselben Dienste leistet und die in ihm enthaltne nützliche Arbeit nach wie vor von derselben Güte bleibt. Aber das in seiner Produktion verausgabte *Arbeitsquantum* hat sich verändert.

Ein grössres Quantum Gebrauchswerth bildet an und für sich grössern *stofflichen Reichthum*, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen u. s. w. Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichthums ein gleichzeitiger Fall seiner *Werthgrösse* entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus der *zwieschlächtigen Bestimmung* der Arbeit. Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, konkreter Arbeit. Sie drückt in der That nur den Wirkungsgrad zweckbestimmter produktiver Thätigkeit in gegebenem Zeitraum aus. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im *direkten Verhältniss* zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im *Werth* dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahirt wird. Dieselbe Arbeit stellt sich daher in *denselben Zeiträumen* stets in *derselben Werthgrösse* dar, wie immer die Produktivkraft wechsle. Aber sie liefert in *demselben Zeitraum* *verschiedne Quanta Gebrauchswerthe*, mehr wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Im erstern Fall kann es geschehn, dass 2 Röcke weniger Arbeit enthalten als früher einer. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die

Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerthe vermehrt, kann also die *Werthgrösse* selbst der *vermehrten* Gesamtmasse *vermindern*, wenn er nämlich die zu ihrer Produktion nothwendige *Arbeitszeit* abkürzt. Ebenso umgekehrt.

Aus dem Bisherigen folgt, dass in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist, je nachdem sie auf den *Gebrauchswerth* der Waare als ihr *Produkt* oder auf den *Waaren-Werth* als ihren bloss *gegenständlichen* Ausdruck bezogen wird. Wie die Waare vor allem Gebrauchsgegenstand sein muss, um Werth zu sein, so muss die Arbeit vor allem nützliche Arbeit, zweckbestimmte produktive Thätigkeit sein, um als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* und daher als *menschliche Arbeit* schlechthin zu zählen.

Da bisher nur noch Werthsubstanz und Werthgrösse bestimmt, wenden wir uns jetzt zur Analyse der *Werthform*.

Kehren wir zunächst wieder zurück zur ersten *Erscheinungsform* des *Waarenwerths*.

Wir nehmen zwei Quanta Waaren, die *gleichviel* *Arbeitszeit* zu ihrer Produktion kosten, also *gleiche Werthgrössen* sind, und wir haben 40 *Ellen Leinwand* = 2 *Röcke*, oder 40 *Ellen Leinwand* sind zwei *Röcke werth*. Wir sehn, dass der *Werth* der Leinwand in einem bestimmten Quantum von *Röcken* ausgedrückt ist. Der *Werth* einer Waare, so dargestellt im *Gebrauchswerth* einer andern Waare, heisst ihr *relativer Werth*.

Der relative Werth einer Waare kann wechseln, obgleich ihr Werth constant bleibt. Umgekehrt kann ihr relativer Werth constant bleiben, obgleich ihr Werth wechselt. Die Gleichung : 40 *Ellen Leinwand* = 2 *Röcke* setzt nämlich voraus, dass beide Waaren gleich viel Arbeit kosten. Mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der sie hervorbringenden Arbeiten wechselt aber die zu ihrer Produktion nothwendige *Arbeitszeit*. Betrachten wir den Einfluss solcher Wechsel auf den relativen Werth.

I. Der Werth der Leinwand wechsele, während der *Rockwerth* constant bleibt. Verdoppelt sich die zur Produktion der Leinwand verausgabte *Arbeitszeit*, etwa in Folge zunehmender Unfruchtbarkeit des flachstragenden Bodens, so verdoppelt sich ihr Werth. Statt 40 *Ellen Leinwand* = 2 *Röcke*, hätten wir : 40 *Ellen Leinwand* = 4 *Röcke*, da 2 *Röcke* jetzt nur halb so viel *Arbeitszeit* enthalten als 40 *Ellen Leinwand*. Nimmt dagegen die zur Produktion der Leinwand nothwendige *Arbeitszeit* um die Hälfte ab, etwa in Folge verbesserter Webstühle, so sinkt der *Leinwandwerth* um die Hälfte. Demgemäss jetzt : 40 *Ellen Leinwand* = 1 *Rock*. Der *relative Werth* der Waare A, d. h. ihr Werth ausgedrückt in der Waare B, *steigt und fällt* also *direkt wie der Werth der Waare A*, bei gleichbleibendem Werth der Waare B.

II. Der Werth der Leinwand bleibe constant, während der *Rockwerth* wechsele. Verdoppelt sich unter diesen Umständen die zur Produktion des Rockes nothwendige *Arbeitszeit*, etwa in Folge ungünstiger Wollschur, so haben wir statt

40 Ellen Leinwand = 2 Röcke jetzt : *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*. Fällt dagegen der Werth des Rocks um die Hälfte, so *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*. Bei gleichbleibendem Werth der Waare A, fällt oder steigt daher ihr relativer, in der Waare B ausgedrückter Werth *im umgekehrten Verhältniss zum Werthwechsel von B*.

Vergleicht man die verschiedenen Fälle sub I und II, so ergibt sich, dass *derselbe Wechsel des relativen Werths aus ganz entgegengesetzten Ursachen entspringen kann*. So wird aus *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke* 1) die Gleichung *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*, entweder weil der Werth der Leinwand sich verdoppelt oder der Werth der Röcke um die Hälfte fällt, und 2) die Gleichung *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*, entweder weil der Werth der Leinwand um die Hälfte sinkt oder der Werth des Rockes auf das Doppelte steigt.

III. Die zur Produktion von Leinwand und Rock nothwendigen Arbeitsquanta wechseln gleichzeitig, in derselben Richtung und derselben Proportion. In diesem Falle nach wie vor *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke*, wie immer ihre Werthe verändert seien. Man entdeckt ihren Werthwechsel, sobald man sie mit einer dritten Waare vergleicht, deren Werth constant blieb. Stiegen oder fielen die Werthe *aller* Waaren gleichzeitig und in derselben Proportion, so blieben ihre *relativen Werthe* unverändert. Ihren wirklichen Werthwechsel ersähe man daraus, dass in derselben Arbeitszeit nun allgemein ein grösseres oder kleineres Waarenquantum als vorher geliefert würde.

IV. Die zur Produktion von Leinwand und Rock resp. nothwendigen Arbeitszeiten, und daher ihre Werthe, mögen gleichzeitig in derselben Richtung wechseln, aber in ungleichem Grad, oder in entgegengesetzter Richtung u. s. w. Der Einfluss aller möglichen derartigen Combinationen auf den relativen Werth einer Waare ergibt sich einfach durch Anwendung der Fälle I., II. und III. **[Anhang]**

Wir haben eben untersucht, wie weit Wechsel in der *relativen Werthgrösse* einer Waare, der Leinwand, einen Wechsel ihrer *eigenen Werthgrösse* widerspiegelt, und überhaupt den *relativen Werth* nur nach seiner *quantitativen* Seite betrachtet. Wir wenden uns jetzt zu seiner *Form*. Wenn der relative Werth *Darstellungsform des Werths*, ist der Ausdruck der Aequivalenz zweier Waaren, wie  $x$  Waare A =  $y$  Waare B oder 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, die *einfache Form des relativen Werths*.

I. *Erste oder einfache Form des relativen Werths* : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock., ( $x$  Waare A =  $y$  Waare B.)

Diese Form ist etwas schwierig zu analysiren, weil sie *einfach* ist <sup>16</sup>. Die in ihr enthaltenen unterschiedenen Bestimmungen sind verhüllt, unentwickelt, abstrakt und daher nur durch einige Anstrengung der Abstraktionskraft auseinander- und festzuhalten. So viel ergibt sich aber auf den ersten Blick, dass die *Form* dieselbe bleibt, ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand

---

<sup>16</sup> Sie ist gewissermassen die Zellenform oder, wie Hegel sagen würde, das *An sich des Geldes*.



= x Röcke 17.

Leinwand kömmt auf die Welt in Gestalt eines *Gebrauchswerths* oder nützlichen Dings. Ihre steifleinene Körperlichkeit oder *Naturalform* ist daher nicht ihre *Werthform*, sondern deren grades Gegentheil. Ihr eignes *Werthsein* zeigt sie zunächst dadurch, dass sie sich auf eine *andre* Waare, den Rock, als *ihr Gleiches bezieht*. Wäre sie nicht selbst Werth, so könnte sie sich nicht auf den Rock als Werth, als *Ihresgleichen*, beziehn. *Qualitativ* setzt sie sich den Rock gleich, indem sie sich auf ihn bezieht als *Vergegenständlichung gleichartiger menschlicher Arbeit, d. h. ihrer eignen Werthsubstanz*, und sie setzt sich nur einen Rock gleich statt x Röcke, weil sie nicht nur Werth überhaupt, sondern Werth von *bestimmter Grösse* ist, ein Rock aber grade *soviel* Arbeit enthält als 20 Ellen Leinwand. Durch diese Beziehung auf den Rock schlägt die Leinwand verschiedene Fliegen mit einer Klappe. Indem sie die *andre* Waare sich *als Werth gleichsetzt*, *bezieht sie sich auf sich selbst als Werth*. Indem sie sich auf sich selbst *als Werth* bezieht, *unterscheidet* sie sich zugleich *von sich selbst als Gebrauchswerth*. Indem sie ihre *Werthgrösse* — und Werthgrösse ist beides, Werth überhaupt und quantitativ gemessner Werth — *im Rocke ausdrückt*, giebt sie ihrem *Werthsein* eine von ihrem unmittelbaren Dasein unterschiedne *Werthform*. Indem sie sich so als ein in sich selbst Differenzirtes darstellt, stellt sie sich erst wirklich *als Waare* dar — nützliches Ding, das zugleich Werth ist. Soweit die Leinwand Gebrauchswerth, ist sie *ein selbstständiges Ding*. Ihr *Werth erscheint* dagegen nur *im Verhältniss zu andrer Waare*, dem Rocke z. B., ein Verhältniss, worin die Waarenart Rock ihr qualitativ *gleichgesetzt* wird und daher in *bestimmter Quantität* gleichgilt, sie ersetzt, mit ihr austauschbar ist. Eigne, vom Gebrauchswerth *unterschiedne Form* erhält der *Werth* daher nur durch seine Darstellung als *Tauschwerth*.

Der Ausdruck des Leinwandwerths im Rocke prägt dem Rocke selbst eine neue Form auf. In der That, was besagt die *Werthform* der Leinwand? Dass der Rock mit ihr austauschbar ist. Wie er geht oder liegt, mit Haut und Haaren, in *seiner Naturalform* Rock besitzt er jetzt die Form *unmittelbarer Austauschbarkeit mit andrer Waare*, die Form eines austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents*. Die Bestimmung des Aequivalents enthält nicht nur, dass eine Waare *Werth überhaupt ist*, sondern dass sie in ihrer *dinglichen* Gestalt, in ihrer Gebrauchsform, *andrer Waare als Werth gilt* und daher unmittelbar *als Tauschwerth* für die andre Waare da ist.

Als *Werth* besteht die Leinwand *nur* aus Arbeit, bildet eine durchsichtig

---

17 Die wenigen Oekonomen, die sich, wie *J. Bailey*, mit der Analyse der *Werthform* beschäftigt haben, konnten zu keinem Resultat kommen, einmal, weil sie *Werthform* und *Werth* verwechseln, zweitens, weil sie, unter dem rohen Einfluss des praktischen Bürgers, von vorn herein ausschliesslich die quantitative Bestimmtheit ins Auge fassen. „The command of quantity... constitutes value.“ (*Money and its Vicissitudes*. Lond. 1837, p. 11.) Verfasser : *J. Bailey*.

krystallisirte Arbeitsgallerte. In der Wirklichkeit ist dieser Krystall jedoch sehr trüb. Soweit Arbeit in ihm zu entdecken, und nicht jeder Waarenkörper zeigt die Spur der Arbeit, ist es nicht unterschiedslose menschliche Arbeit, sondern Weberei, Spinnerei u. s. w., die auch keineswegs seine einzige Substanz bilden, vielmehr mit Naturstoffen verquickt sind. Um Leinwand als bloss dinglichen Ausdruck menschlicher Arbeit festzuhalten, muss man von allem absehn, was sie wirklich zum Ding macht. Gegenständlichkeit der menschlichen Arbeit, die selbst abstrakt ist, ohne weitere Qualität und Inhalt, ist nothwendig abstrakte Gegenständlichkeit, ein *Gedankending*. So wird das Flachsgewebe zum Hirngespinnst. Aber *Waaren* sind *Sachen*. Was sie sind, müssen sie sachlich sein oder in ihren eignen sachlichen Beziehungen zeigen. In der Produktion der Leinwand *ist* ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeitskraft verausgabt worden. Ihr Werth ist der bloss *gegenständliche Reflex* der so verausgabten Arbeit, aber er reflektirt sich nicht in ihrem Körper. Er *offenbart* sich, erhält sinnlichen Ausdruck durch ihr *Werthverhältniss* zum Rock. Indem sie ihn *als Werth* sich *gleichsetzt*, während sie sich zugleich als *Gebrauchsgegenstand* von ihm *unterscheidet*, wird der Rock die *Erscheinungsform* des Leinwand-*Werths* im Gegensatz zum Leinwand-*Körper*, ihre *Werthform* im Unterschied von ihrer *Naturalform* 18.

In dem relativen Werthausdruck : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder x Leinwand ist y Rock *werth*, gilt der Rock zwar nur *als Werth* oder Arbeitsgallerte, aber eben dadurch gilt die Arbeitsgallerte *als Rock*, der Rock als die Form, worin menschliche Arbeit gerinnt 18a. Der Gebrauchswerth Rock wird nur zur Erscheinungsform des Leinwand-*Werths*, weil sich die Leinwand auf das *Rockmaterial* als *unmittelbare Materiatur abstrakter menschlicher Arbeit* bezieht, also Arbeit gleicher Art wie die in ihr selbst vergegenständlichte. Der Gegenstand Rock gilt ihr als sinnlich handgreifliche Gegenständlichkeit gleichartiger menschlicher Arbeit, daher als Werth in Naturalform. Da sie als Werth gleichen Wesens mit dem Rock ist, wird die Naturalform Rock so zur Erscheinungsform ihres eignen Werths. Aber die im *Gebrauchswerth* Rock dargestellte Arbeit ist nicht menschliche Arbeit schlechthin, sondern eine bestimmte, nützliche Arbeit, *Schneiderarbeit*. Menschliche Arbeit schlechthin, Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, ist zwar jeder Bestimmung fähig, aber an und für sich unbestimmt. Verwirklichen, vergegenständlichen kann sie sich

---

18 Man spricht desshalb vom *Rockwerth* der Leinwand, wenn man ihren Werth in Röcken, von ihrem *Kornwerth*, wenn man ihn in Korn darstellt u. s. w. Jeder solcher Ausdruck besagt, dass es *ihr Werth* ist, der in den Gebrauchswerthen Rock, Korn u. s. w. erscheint.

18a In gewisser Art gehts dem Menschen wie der Waare. Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt, noch als Fichtescher Philosoph : Ich bin Ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst nur in einem andern Menschen. Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen, bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch. Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als Erscheinungsform des genus Mensch.

nur, sobald die menschliche Arbeitskraft *in bestimmter Form* verausgibt wird, als *bestimmte* Arbeit, denn nur der *bestimmten* Arbeit steht ein Naturstoff gegenüber, ein äusseres Material, worin sie sich vergegenständlicht. Bloss der Hegel'sche „Begriff“ bringt es fertig, sich ohne äusseren Stoff zu objektivieren 19.

Die Leinwand kann sich nicht auf den Rock als Werth oder *incarnirte menschliche Arbeit* beziehen, ohne sich auf *Schneiderarbeit* als die unmittelbare *Verwirklichungsform menschlicher Arbeit* zu beziehen. Was jedoch die Leinwand am Gebrauchswerth Rock interessirt, ist weder seine wollne Behäbigkeit, noch sein zugeknöpftes Wesen, noch irgend eine andre nützliche Qualität, die ihn zum Gebrauchswerth stempelt. Er dient ihr nur dazu, ihre Werthgegenständlichkeit im Unterschied von ihrer steifleinenen Gebrauchsgegenständlichkeit darzustellen. Sie hätte denselben Zweck erreicht, wenn sie ihren Werth in Assa Fötida oder Poudrette oder Stiefelwichse ausgedrückt. Die *Schneiderarbeit* gilt ihr daher ebenfalls nicht, sofern sie zweckmässig produktive Thätigkeit, nützliche Arbeit, sondern nur sofern sie als *bestimmte Arbeit Verwirklichungsform, Vergegenständlichungsweise menschlicher Arbeit überhaupt* ist. Drückte die Leinwand ihren Werth statt im Rock in Stiefelwichse aus, so gälte ihr auch statt Schneidern Wichsen als *die* unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit 19a. Erscheinungsform des Werths oder Aequivalent wird ein Gebrauchswerth oder Waarenkörper also nur dadurch, dass sich eine andere Waare auf die in ihm enthaltne konkrete, nützliche Arbeitsart als die unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit bezieht.

Wir stehn hier bei dem Springpunkt aller Schwierigkeiten, welche das Verständniss der *Werthform* hindern. Es ist relativ leicht, den Werth der Waare von ihrem Gebrauchswerth zu unterscheiden, oder die den Gebrauchswerth formende Arbeit von derselben Arbeit, so weit sie bloss als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im Waarenwerth berechnet wird. Betrachtet man Waare oder Arbeit in der einen Form, so nicht in der andern und vice versa. Diese abstrakten Gegensätze fallen von selbst auseinander und sind daher leicht auseinander zu halten. Anders mit der *Werthform*, die nur im Verhältniss von Waare zu Waare existirt. Der Gebrauchswerth oder Waarenkörper spielt hier eine neue Rolle. Er wird zur Erscheinungsform des *Waarenwerths*, also seines eignen Gegentheils. Ebenso wird die im Gebrauchswerth enthaltene *konkrete* nützliche Arbeit zu ihrem eignen Gegentheil, zur blossen Verwirklichungsform *abstrakter* menschlicher Arbeit. Statt auseinanderzufallen, reflektiren sich die gegensätzlichen Bestimmungen der Waare hier in einander. So befremdlich diess auf ersten Blick, erweist es sich bei weiterem Nachdenken als nothwendig. Die Waare ist von Haus aus ein *zwieschlächtig* Ding, Gebrauchswerth *und* Werth,

---

19 „Der Begriff, welcher zunächst nur subjektiv ist, schreitet, ohne dass es dazu eines äusseren Materials oder Stoffs bedarf, seiner eignen Thätigkeit gemäss dazu fort, sich zu objektivieren.“ Hegel, *Logik* p. 367 in der „*Encyklopädie : Erster Theil*. Berlin 1840.“

19a Sofern man nämlich populär die Bereitung der Wichse selbst Wichsen heisst.

Produkt nützlicher Arbeit *und* abstrakte Arbeitsgallerte. Um sich darzustellen als das was sie ist, muss sie daher ihre Form *verdoppeln*. Die Form eines Gebrauchswerths besitzt sie von Natur. Es ist ihre Naturalform. Werthform erwirbt sie erst im Umgang mit andren Waaren. Aber ihre Werthform muss selbst wieder *gegenständliche* Form sein. Die einzigen gegenständlichen Formen der Waaren sind ihre Gebrauchsgestalten, ihre Naturalformen. Da nun die Naturalform einer Waare, der Leinwand z. B., das grade Gegentheil ihrer Werthform ist, muss sie eine *andre* Naturalform, *die Naturalform einer andern Waare* zu ihrer *Werthform* machen. Was sie nicht unmittelbar für sich selbst, kann sie unmittelbar für andre Waare und daher auf einem Umweg für sich selbst thun. Sie kann ihren Werth nicht in ihrem eignen Körper oder in ihrem eignen Gebrauchswerth ausdrücken, aber sie kann sich auf einen andern Gebrauchswerth oder Waarenkörper als unmittelbares Werthdasein beziehn. Sie kann sich nicht zu der in ihr selbst, wohl aber zu der in andrer Waarenart enthaltenen konkreten Arbeit als blosser Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit verhalten. Sie braucht dazu nur die andre Waare sich als *Aequivalent* gleichzusetzen. Der Gebrauchswerth einer Waare existirt überhaupt nur für eine andre Waare, soweit er in dieser Weise zur Erscheinungsform ihres Werths dient. Betrachtet man in dem einfachen relativen Werthausdrucke :  $x$  Waare A =  $y$  Waare B nur das *quantitative* Verhältniss, so findet man auch nur die oben entwickelten Gesetze über die Bewegung des relativen Werths, die alle darauf beruhen, dass die Werthgrösse der Waaren durch die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit bestimmt ist. Betrachtet man aber das Werthverhältniss der beiden Waaren nach seiner *qualitativen* Seite, so entdeckt man in jenem einfachen Werthausdruck das Geheimniss der Werthform und daher, in nuce, des Geldes **20**.

Unsre Analyse hat gezeigt, dass *der relative Werthausdruck einer Waare zwei verschiedene Werthformen einschliesst*. Die Leinwand drückt ihren Werth und ihre *bestimmte Werthgrösse* im Rock aus. Sie stellt ihren Werth dar im *Werthverhältniss* zu einer andern Waare, daher als *Tauschwerth*. Andererseits die andre Waare, der Rock, *worin* sie ihren Werth relativ ausdrückt, erhält eben dadurch die Form eines mit ihr unmittelbar austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents*. Beide Formen, *relative Werthform* der einen Waare, *Aequivalentform* der andern, sind Formen des *Tauschwerths*. Beide sind in der That nur *Momente*, wechselseitig durcheinander bedingte Bestimmungen, *desselben relativen Werthausdrucks*, aber polarisch vertheilt auf die zwei gleichgesetzten *Waarenextreme*.

*Quantitative* Bestimmtheit ist nicht in der *Aequivalentform* einer Waare eingeschlossen. Das bestimmte Verhältniss z. B., worin Rock Aequivalent von Leinwand ist, entspringt nicht aus seiner Aequivalentform, *der Form seiner*

---

**20** Es ist kaum verwunderlich, dass die Oekonomen, ganz unter dem Einfluss stofflicher Interessen, den Formgehalt des relativen Werthausdrucks übersehn haben, wenn vor *Hegel* die Logiker von Profession sogar den Forminhalt der Urtheils- und Schlussparadigmen übersahen.

*unmittelbaren Austauschbarkeit* mit der Leinwand, sondern aus der Bestimmung der Werthgrösse durch Arbeitszeit. Die Leinwand kann ihren eignen Werth nur in Röcken darstellen, indem sie sich auf ein bestimmtes Rockquantum als *gegebenes Quantum* krystallisirter menschlicher Arbeit bezieht. Aendert sich der *Rockwerth*, so ändert sich auch diese Beziehung. Damit sich aber der relative Werth der Leinwand ändere, muss er vorhanden sein, und er kann nur gebildet werden bei *gegebenem* Rockwerth. Ob die Leinwand ihren eignen Werth nun in 1, 2 oder x Röcken darstellt, hängt unter dieser Voraussetzung ganz von der Werthgrösse einer Elle Leinwand und der Ellenanzahl ab, deren Werth in Rockform dargestellt werden soll. Die *Werthgrösse einer Waare* kann sich nur im Gebrauchswerth einer andern Waare *ausdrücken*, als *relativer Werth*. Die Form eines unmittelbar austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents* erhält eine Waare dagegen umgekehrt nur als das *Material*, *worin* der Werth einer andern Waare ausgedrückt wird.

Diese Unterscheidung ist getrübt durch eine charakteristische Eigenthümlichkeit des relativen Werthausdrucks in seiner einfachen oder ersten Form. Die Gleichung : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, oder *20 Ellen Leinwand* sind einen Rock werth, schliesst nämlich offenbar die identische Gleichung ein : *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*, oder *1 Rock* ist *20 Ellen Leinwand* werth. Der relative Werthausdruck der Leinwand, worin der Rock als Aequivalent figurirt, enthält also *rückbezüglich* den relativen Werthausdruck des Rocks, worin die Leinwand als Aequivalent figurirt.

Obgleich beide Bestimmungen der *Werthform* oder beide Darstellungsweisen des *Waarenwerths* als *Tauschwerth* nur *relativ* sind, *scheinen* beide nicht in demselben Grad relativ. Im *relativen Werth* der Leinwand : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, ist der *Tauschwerth* der Leinwand ausdrücklich als *ihre Beziehung auf eine andre Waare* dargestellt. Der Rock seinerseits ist zwar auch nur *Aequivalent*, so weit sich die Leinwand auf ihn als Erscheinungsform ihres eignen Werths und daher mit ihr unmittelbar Austauschbares *bezieht*. Nur *innerhalb* dieser Beziehung ist er Aequivalent. Aber er verhält sich passiv. Er ergreift keine Initiative. Er findet sich in Beziehung, weil sich auf ihn bezogen wird. Der Charakter, der ihm aus dem Verhältniss mit der Leinwand erwächst, erscheint daher nicht als Resultat *seiner Beziehung*, sondern ohne sein Zuthun vorhanden. Noch mehr. Die *bestimmte Art und Weise*, wie sich die Leinwand auf ihn bezieht, ist ganz dazu gemacht, es ihm „anzuthun“, wäre er auch noch so bescheiden und keineswegs das Produkt eines „tailor run mad with pride“. Die Leinwand bezieht sich nämlich auf den Rock als sinnlich existirende Materiatue der menschlichen Arbeit in abstracto und daher als *vorhandnen Werthkörper*. Er *ist* diess nur, weil und sofern sich die Leinwand in dieser bestimmten Weise auf ihn *bezieht*. Sein *Aequivalentsein* ist so zu sagen nur eine *Reflexionsbestimmung* der Leinwand. Aber es *scheint* grade umgekehrt. Einerseits giebt er sich selbst nicht die Mühe sich zu beziehn. Andererseits bezieht sich die Leinwand auf ihn, nicht um ihn zu etwas zu machen, sondern weil er ohne sie etwas ist. Das fertige

Produkt der Beziehung der Leinwand auf den Rock, seine Aequivalentform, seine Bestimmtheit als unmittelbar austauschbarer Gebrauchswerth, scheint ihm daher auch *ausserhalb* der Beziehung zur Leinwand *dinglich* anzugehören, ganz wie etwa seine Eigenschaft warm zu halten. In der ersten oder einfachen Form des relativen Werths : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, ist dieser falsche Schein *noch nicht befestigt*, weil sie unmittelbar auch das Gegentheil aussagt, dass der Rock Aequivalent der Leinwand und dass jede der beiden Waaren diese Bestimmtheit nur besitzt, weil und sofern die andre sie zu ihrem relativen Werthausdruck macht **21**.

In der einfachen Form des relativen Werths oder dem Ausdrucke der Aequivalenz *zweier* Waaren, ist die *Formentwicklung* des Werths für beide Waaren *gleichmässig*, obgleich jedesmal in *entgegengesetzter* Richtung. Der *relative Werthausdruck* ist ferner mit Bezug auf jede der beiden Waaren *einheitlich*, denn die Leinwand stellt ihren Werth nur in *einer* Waare dar, dem Rocke und vice versa, aber für *beide* Waaren ist dieser Werthausdruck *doppelt*, verschieden für jede derselben. Endlich ist jede der beiden Waaren nur *Aequivalent* für die andre einzelne Waarenart, also nur *einzelnes Aequivalent*.

Solche Gleichung, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, oder zwanzig Ellen Leinwand *sind* einen Rock *werth*, drückt offenbar den Werth der Waare nur ganz beschränkt und einseitig aus. Vergleiche ich die Leinwand z. B., statt mit Rücken, mit andern Waaren, so erhalte ich auch *andre relative Werthausdrücke*, andre *Gleichungen*, wie 20 Ellen Leinwand = u Kaffee, 20 Ellen Leinwand = v Thee u. s. w. Die Leinwand hat *eben so viele verschiedene relative Werthausdrücke*, als es von ihr verschiedene Waaren giebt und die Zahl ihrer relativen Werthausdrücke wächst beständig mit der Zahl neu auftretender Waarenarten **22**.

Die erste Form *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* gab *zwei relative Ausdrücke* für den Werth *zweier* Waaren. Diese zweite Form giebt für *den Werth derselben*

---

**21** Es ist mit solchen Reflexionsbestimmungen überhaupt ein eignes Ding. Dieser Mensch ist z. B. nur König, weil sich andre Menschen als Unterthanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Unterthanen zu sein, weil er König ist.

**22** „The value of any commodity denoting its relation in exchange, we may speak of it as... cornvalue, clothvalue, according to the commodity with which it is compared ; and then there are *a thousand different kinds of value*, as many kinds of value as there are commodities in existence, and all are equally real and equally nominal.“ („*A Critical Dissertation on the Nature, Measure and Causes of Value : chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his followers. By the Author of Essays on the Formation etc. of Opinions. London 1825*“, p. 39). S. Bailey, der Verfasser dieser anonymen Schrift, die ihrer Zeit viel Lärm in England machte, bildet sich ein durch diesen Hinweis auf die kunterbunten relativen *Ausdrücke* desselben Waaren-*Werths* alle Begriffsbestimmung des Werths vernichtet zu haben. Dass er übrigens, trotz eigner Bornirtheit, wunde Flecken der Ricardo'schen Theorie sondirt hat, bewies die Gereiztheit, womit die Ricardo'sche Schule ihn angriff, z. B. in der Westminster Review.

*Waare* die bunteste Mosaik relativer Ausdrücke. Auch scheint weder für den Ausdruck der *Werthgrösse* irgend etwas gewonnen, denn in 20 Ellen Leinwand = 1 Rock ist die *Werthgrösse* der Leinwand, die ja in jedem Ausdrucke dieselbe bleibt, eben so erschöpfend dargestellt als in 20 Ellen Leinwand = u Thee u. s. w., noch für die Formbestimmung des *Aequivalents*, denn in 20 Ellen Leinwand = u Kaffee u. s. w., sind Kaffee u. s. w. nur *einzelne Aequivalente*, ganz wie es der Rock war.

Dennoch birgt diese zweite Form eine wesentliche Fortentwicklung. Es liegt darin nämlich nicht nur, dass die Leinwand ihren Werth zufällig bald in Röcken ausdrückt, bald in Kaffee u. s. w., sondern dass sie ihn *sowohl* in Röcken *als* in Kaffee u. s. w. ausdrückt, *entweder* in *dieser* Waare *oder* jener *oder* der dritten u. s. w. Die Weiterbestimmung zeigt sich, sobald diese zweite oder *entfaltete Form des relativen Werthausdrucks* in ihrem *Zusammenhang* dargestellt wird. Wir erhalten dann :

II. *Zweite oder entfaltete Form des relativen Werths* : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = x Eisen *oder* = y Weizen *oder* = u. s. w. u. s. w. z Waare A = u Waare B *oder* = v Waare C *oder* = w Waare D *oder* = x Waare E *oder* = y Waare F *oder* = u. s. w.

Zunächst bildet offenbar die erste Form das *Grundelement* der zweiten, denn letztere besteht aus vielen einfachen relativen Werthausdrücken, wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, 20 Ellen Leinwand = u Kaffee u. s. w.

In der ersten Form: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* kann es zufällige Thatsache scheinen, dass diese zwei Waaren in diesem *bestimmten quantitativen Verhältnisse* austauschbar sind. In der zweiten Form leuchtet dagegen sofort ein von der zufälligen Erscheinung wesentlich unterschiedner und sie bestimmender Hintergrund durch. Der Werth der Leinwand bleibt gleich gross, ob in Rock oder Kaffee oder Eisen u. s. w. dargestellt, in zahllos verschiedenen Waaren, den verschiedensten Besitzern angehörig. Das zufällige Verhältniss zweier individueller Waarenbesitzer fällt fort. Es wird offenbar, dass nicht der Austausch die Werthgrösse der Waare, sondern umgekehrt die Werthgrösse der Waare ihre Austauschverhältnisse regulirt.

In dem Ausdruck : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* galt der Rock als Erscheinungsform der *in der Leinwand* vergegenständlichten Arbeit. So wurde die in der Leinwand enthaltene Arbeit der im Rock enthaltenen gleichgesetzt und daher als gleichartige *menschliche* Arbeit bestimmt. Indess trat diese Bestimmung nicht *ausdrücklich* hervor. Unmittelbar setzt die erste Form die in der Leinwand enthaltne Arbeit nur der Schneiderarbeit gleich. Anders die zweite Form. In der endlosen, stets verlängerbaren Reihe ihrer relativen Werthausdrücke bezieht sich die Leinwand auf alle möglichen Waarenkörper als blosse Erscheinungsformen der in ihr selbst enthaltenen Arbeit. Hier ist der *Leinwandwerth* daher erst wahrhaft dargestellt als *Werth*, d. h. *Krystall menschlicher Arbeit überhaupt*.

Die zweite Form besteht aus einer *Summe* von lauter Gleichungen der

ersten Form. Jede dieser Gleichungen, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* schliesst aber auch die Rückbeziehung ein : *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*, wo der Rock seinen Werth in der Leinwand und eben dadurch die Leinwand als Aequivalent darstellt. Da diess nun von jedem der zahllosen relativen Werthausdrücke der Leinwand gilt, erhalten wir :

III. *Dritte, umgekehrte oder rückbezogene zweite Form des relativen Werths :*

l Rock = 20 Ellen Leinwand.  
 u Kaffee = 20 Ellen Leinwand.  
 v Thee = 20 Ellen Leinwand.  
 x Eisen = 20 Ellen Leinwand.  
 y Weisen = 20 Ellen Leinwand.  
 u. s. w. = 20 Ellen Leinwand.

Der *relative Werthausdruck* der Waaren kehrt hier zurück in seiner ursprünglichen Gestalt : *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*. Jedoch ist diese einfache Gleichung jetzt weiter entwickelt. Ursprünglich enthielt sie nur, dass der *Rockwerth* durch seinen Ausdruck in einer *andern* Waare eine vom *Gebrauchswerth* Rock oder dem *Rockkörper selbst unterschiedne* und *unabhängige Form* erhält. Jetzt stellt dieselbe Form den Rock auch *allen andern Waaren* gegenüber *als Werth* dar und ist daher seine allgemein gültige Werthform. Nicht nur der Rock, sondern Kaffee, Eisen, Weizen, kurz alle andern Waaren drücken ihren Werth jetzt im *Material Leinwand* aus. Alle stellen sich so einander als *dieselbe Materiatur menschlicher Arbeit* dar. Sie sind nur noch *quantitativ* verschieden, wesswegen *1 Rock, u Kaffee, x Eisen u. s. w., d. h. verschiedene Quanta* dieser verschiedenen Dinge = 20 Ellen Leinwand, gleich *demselben Quantum* vergegenständlichter menschlicher Arbeit. Durch ihren *gemeinschaftlichen* Werthausdruck im Material Leinwand *unterscheiden* sich also alle Waaren als *Tauschwerthe* von ihren eignen *Gebrauchswerthen* und beziehn sich zugleich auf einander als *Werthgrössen*, setzen sich *qualitativ gleich* und *vergleichen* sich *quantitativ*. Erst in diesem *einheitlichen* relativen Werthausdruck *erscheinen* sie alle für einander als Werthe und erhält ihr Werth daher erst seine entsprechende *Erscheinungsform als Tauschwerth*. Im Unterschied zur *entfalteten* Form des relativen Werths (Form II), die den Werth einer Waare im Umkreis *aller andern* Waaren darstellt, nennen wir diesen *einheitlichen* Werthausdruck die *allgemeine relative Werthform*.

In der *Form II* : *20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = u Kaffee oder = v Thee oder = x Eisen u. s. w.*, worin die Leinwand *ihren relativen Werthausdruck* entfaltet, bezieht sie sich auf jede einzelne Waare, Rock, Kaffee u. s. w. als ein *besondres Aequivalent* und auf alle zusammen als den *Umkreis ihrer besondern Aequivalentformen*. Ihr gegenüber gilt keine einzelne Waarenart noch als Aequivalent schlechthin, wie im *einzelnen* Aequivalent, sondern nur als *besondres* Aequivalent, wovon das eine das andre ausschliesst. In der Form III, welche die rückbezogene zweite Form und also in ihr eingeschlossen ist,



erscheint die Leinwand dagegen als die *Gattungsform* des Aequivalents für alle andern Waaren. Es ist als ob neben und ausser Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppirt die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien u. s. w. des Thierreichs bilden, auch noch *das Thier* existirte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten derselben Sache einbegreift, ist ein *Allgemeines*, wie *Thier, Gott* u. s. w. Wie die Leinwand daher *einzelnes Aequivalent* wurde, dadurch dass sich *eine* andre Waare auf sie als Erscheinungsform des Werths bezog, so wird sie als allen Waaren gemeinschaftliche Erscheinungsform des Werths das *allgemeine Aequivalent, allgemeiner Werthleib, allgemeine Materiatur der abstrakten menschlichen Arbeit*. Die in ihr materialisirte *besondere* Arbeit gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform* der menschlichen Arbeit, als *allgemeine Arbeit*.

Bei der Darstellung des Werths der Waare A in der Waare B, wodurch die Waare B *einzelnes Aequivalent* wird, war es gleichgültig, von welcher *besondern* Sorte die Waare B. Nur musste die Körperlichkeit der Waare B *andrer* Art sein als die der Waare A, daher auch Produkt *andrer nützlicher Arbeit*. Indem der Rock seinen Werth in Leinwand darstellte, bezog er sich auf Leinwand als *die verwirklichte menschliche Arbeit*, und eben dadurch auf *Leinweberei* als die *Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit*, aber die *besondere* Bestimmtheit, welche Leinweberei von andern Arbeitsarten *unterscheidet*, war durchaus gleichgültig. Sie musste nur *andrer* Art sein als die Schneiderarbeit und im übrigen eine *bestimmte* Arbeitsart. Anders sobald die Leinwand *allgemeines Aequivalent* wird. Dieser Gebrauchswerth in seiner *besondern* Bestimmtheit, wodurch er *Leinwand* im Unterschied von allen andern Waarenarten, Kaffee, Eisen u. s. w., wird jetzt die allgemeine Werthform aller andern Waaren und daher *allgemeines Aequivalent*. Die in ihm dargestellte *besondere* nützliche Arbeitsart gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit*, als *allgemeine Arbeit*, grade soweit sie Arbeit von *besondrer* Bestimmtheit ist, *Leinweberei* im Unterschied nicht nur von Schneiderarbeit, sondern von Kaffeebau, Minenarbeit und *allen* andern Arbeitsarten. Umgekehrt gelten alle andern Arbeitsarten, im *relativen Werthausdruck* der Leinwand, des allgemeinen Aequivalents (*Form II*), nur noch als *besondere Verwirklichungsformen* der menschlichen Arbeit.

Als *Werthe* sind die Waaren Ausdrücke *derselben Einheit*, der abstrakten menschlichen Arbeit. In der Form des *Tauschwerths* erscheinen sie einander *als Werthe* und *beziehn* sich auf einander *als Werthe*. Sie beziehn sich damit zugleich auf die abstrakte menschliche Arbeit als ihre *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*. Ihr *gesellschaftliches* Verhältniss besteht ausschliesslich darin einander als nur quantitativ verschiedene, aber qualitativ gleiche und daher durch einander ersetzbare und mit einander vertauschbare Ausdrücke dieser ihrer gesellschaftlichen Substanz zu gelten. Als nützliches Ding besitzt eine Waare gesellschaftliche Bestimmtheit, soweit sie Gebrauchswerth für andre ausser

ihrem Besitzer ist, also gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigt. Aber gleichgültig, auf wessen Bedürfnisse ihre nützlichen Eigenschaften sie beziehen, sie wird durch dieselben immer nur auf *menschliche Bedürfnisse bezogener Gegenstand*, nicht Waare für *andre Waaren*. Nur was blosser Gebrauchsgegenstände in *Waaren* verwandelt, kann sie *als Waaren* auf einander beziehen und daher in *gesellschaftlichen* Rapport setzen. Es ist diess aber ihr *Werth*. Die *Form*, worin sie sich als Werthe, als menschliche Arbeitsgallerte gelten, ist daher ihre *gesellschaftliche Form*. *Gesellschaftliche Form* der Waare und *Werthform* oder *Form der Austauschbarkeit* sind also eins und dasselbe. Ist die Naturalform einer Waare zugleich Werthform, so besitzt sie die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* mit andern Waaren und daher *unmittelbar gesellschaftliche Form*.

Die *einfache relative Werthform (Form I)* 1 Rock = 20 Ellen Leinwand unterscheidet sich von der *allgemeinen relativen Werthform* 1 Rock = 20 Ellen Leinwand nur dadurch, dass diese Gleichung jetzt ein Glied der Reihe bildet

$$\begin{aligned} 1 \text{ Rock} &= 20 \text{ Ellen Leinwand} \\ u \text{ Kaffee} &= 20 \text{ Ellen Leinwand} \\ v \text{ Thee} &= 20 \text{ Ellen Leinwand} \\ &u. s. w. \end{aligned}$$

Sie unterscheidet sich also in der That nur dadurch, dass die Leinwand aus einem *einzelnen* zum *allgemeinen Aequivalent* fortentwickelt ist. Wenn also im *einfachen* relativen Werthausdrucke nicht die Waare, die ihre *Werthgrösse* ausdrückt, sondern die Waare, *worin* Werthgrösse ausgedrückt wird, die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit*, Aequivalentform, also *unmittelbar gesellschaftliche Form* erhält, so gilt dasselbe für den allgemeinen relativen Werthausdruck. Aber in der *einfachen relativen Werthform* ist dieser Unterschied nur noch formell und verschwindend. Wenn in 1 Rock = 20 Ellen Leinwand der Rock seinen Werth relativ, nämlich in Leinwand ausdrückt und die Leinwand dadurch Aequivalentform erhält, so schliesst dieselbe Gleichung unmittelbar die Rückbeziehung ein : 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, worin der Rock die Aequivalentform erhält und der Werth der Leinwand relativ ausgedrückt wird. Diese gleichmässige und gegenseitige Entwicklung der Werthform beider Waaren als relativer Werth und als Aequivalent findet jetzt nicht länger statt. Wird die allgemeine relative Werthform 1 Rock = 20 Ellen Leinwand, wo die Leinwand *allgemeines Aequivalent*, umgekehrt in 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, so wird der Rock dadurch nicht allgemeines Aequivalent für alle andern Waaren, sondern nur ein besondres Aequivalent der Leinwand. *Allgemein* ist die relative Werthform des Rocks nur, weil sie zugleich die relative Werthform aller andern Waaren. Was vom Rock, gilt vom Kaffee u. s. w. Es folgt daher, dass die allgemeine relative Werthform der Waaren sie selbst von der allgemeinen Aequivalentform *ausschliesst*. Umgekehrt ist eine Waare, wie Leinwand, sobald sie die allgemeine Aequivalentform besitzt, von der allgemeinen relativen Werthform ausgeschlossen. Die allgemeine, mit den andern Waaren einheitliche

relative Werthform der Leinwand wäre : 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand. Diess ist aber eine Tautologie, welche die *Werthgrösse* dieser in allgemeiner Aequivalentform und daher in stets austauschbarer Form befindlichen Waare nicht ausdrückt. Vielmehr wird die *entfaltete relative Werthform* : 20 Ellen Leinwand = l Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = u. s. w. jetzt zum *specifischen* relativen Werthausdrucke des allgemeinen Aequivalents.

In dem allgemeinen relativen Werthausdruck der Waaren besitzt jede Waare, Rock, Kaffee, Thee u. s. w. eine von ihrer Naturalform verschiedene *Werthform*, nämlich die Form Leinwand. Und eben in dieser Form beziehen sie sich auf einander als Austauschbare und in quantitativ bestimmten Verhältnissen Austauschbare, denn wenn l Rock = 20 Ellen Leinwand, u Kaffee — 20 Ellen Leinwand u. s. w., so ist auch l Rock = u Kaffee u. s. w. Indem alle Waaren sich in einer und derselben Waare als Werthgrössen bespiegeln, widerspiegeln sie sich wechselseitig als Werthgrössen. Aber die Naturalformen, die sie als Gebrauchsgegenstände besitzen, gelten ihnen wechselseitig nur auf diesem Umweg, also nicht unmittelbar als Erscheinungsformen des Werths. Sowie sie unmittelbar sind, sind sie daher nicht unmittelbar austauschbar. Sie besitzen also nicht die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* für einander oder ihre *gesellschaftlich gültige Form* ist eine *vermittelte*. Umgekehrt. Indem alle andern Waaren auf Leinwand als Erscheinungsform des Werths sich beziehen, wird die Naturalform der Leinwand die *Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit* mit allen Waaren, daher *unmittelbar* ihre *allgemein gesellschaftliche Form*.

Eine Waare erhält nur die *allgemeine Aequivalentform*, weil und sofern sie allen andern Waaren zur Darstellung ihrer *allgemeinen relativen*, daher *nicht unmittelbaren* Werthform dient. Waaren müssen sich aber relative Werthform überhaupt geben, weil ihre Naturalformen nur ihre Gebrauchswerthformen, und sie müssen sich einheitliche, daher allgemeine relative Werthform geben, um sich alle als Werthe, als gleichartige Gallerten menschlicher Arbeit auf einander zu beziehen. *Eine* Waare befindet sich daher nur in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen andern Waaren und daher in unmittelbar gesellschaftlicher Form, weil und sofern *alle andern Waaren* sich *nicht* darin befinden, oder weil die Waare überhaupt sich von Haus aus *nicht* in unmittelbar austauschbarer oder gesellschaftlicher Form befindet, indem ihre unmittelbare Form die Form ihres Gebrauchswerths, nicht ihres Werthes.

Man sieht es der Form *allgemeiner unmittelbarer Austauschbarkeit* in der That keineswegs an, dass sie eine *gegensätzliche* Waarenform ist, von der Form *nicht unmittelbarer* Austauschbarkeit ebenso unzertrennlich, wie die Positivität eines Magnetspols von der Negativität des andern. Man kann sich daher einbilden, man könne allen Waaren zugleich den Stempel unmittelbarer Austauschbarkeit aufdrücken, wie man sich auch einbilden kann, man könne alle Arbeiter zu *Kapitalisten* machen. In der That aber sind *allgemeine relative Werthform* und *allgemeine Aequivalentform* die gegensätzlichen, sich wechselweis

voraussetzenden und wechselweis abstossenden Pole *derselben* gesellschaftlichen Form der Waaren <sup>23</sup>.

Als *unmittelbar gesellschaftliche Materiatutur der Arbeit* ist die Leinwand, das allgemeine Aequivalent, *Materiatutur unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit*, während die andern Waarenkörper, welche ihren Werth in Leinwand darstellen, *Materiatuturen nicht unmittelbar gesellschaftlicher Arbeiten* sind.

In der That sind alle Gebrauchswerthe nur Waaren, weil *Produkte von einander unabhängiger Privatarbeiten*, Privatarbeiten, die jedoch als besondere, wenn auch verselbständigte, Glieder des naturwüchsigen Systems der *Theilung der Arbeit* stofflich von einander abhängen. Sie hängen so gesellschaftlich zusammen grade durch ihre *Verschiedenheit*, ihre *besondre Nützlichkeit*. Eben desswegen produciren sie qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe. Wenn nicht, so würden diese Gebrauchswerthe nicht zu Waaren für einander. Andererseits macht diese verschiedene nützliche Qualität Produkte noch nicht zu Waaren. Producirt eine bäuerliche Familie für ihren eignen Consum Rock und Leinwand und Weizen, so treten diese Dinge der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waaren. Wäre die Arbeit *unmittelbar gesellschaftliche*, d. h. gemeinsame Arbeit, so erhielten die Produkte den unmittelbar gesellschaftlichen Charakter eines Gemeinprodukts für ihre Producenten, aber nicht den Charakter von Waaren für einander. Indess haben wir hier nicht weit zu suchen, worin die *gesellschaftliche Form* der in den Waaren enthaltenen und von einander unabhängigen *Privatarbeiten* besteht. Sie ergab sich bereits aus der Analyse der Waare. Ihre gesellschaftliche Form ist ihre Beziehung auf einander als *gleiche Arbeit*, also, da die *Gleichheit* toto coelo *verschiedner* Arbeiten nur in einer *Abstraktion von ihrer Ungleichheit* bestehen kann, ihre Beziehung auf einander als *menschliche Arbeit* überhaupt, *Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft*, was alle menschlichen Arbeiten, welches immer ihr Inhalt und ihre Operationsweise, in der That *sind*. In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiedenen Individuen auch als menschliche auf einander bezogen, aber hier gilt diese *Beziehung selbst* als die *specifisch gesellschaftliche Form* der Arbeiten. Nun besitzt aber keine dieser Privatarbeiten in ihrer Naturalform diese specifisch gesellschaftliche Form

---

<sup>23</sup> Für den Kleinbürger, der in der Form der Waarenproduktion das nec plus ultra menschlicher Freiheit und individueller Unabhängigkeit erblickt, wäre es natürlich sehr wünschenswerth, zugleich der mit dieser Form verbundnen *Missstände* überhoben zu sein, namentlich auch der *nicht unmittelbaren* Austauschbarkeit der Waaren. Die Ausmalung dieser Philisterutopie bildet Proudhon's Socialismus, der, wie ich anderswo gezeigt, nicht einmal das Verdienst der Originalität besitzt, vielmehr lange vor ihm von Bray, Gray und Andern weit besser entwickelt wurde. Diess verhindert solche Weisheit nicht, heutzutage unter dem Namen der „science“ in Frankreich zu grassiren. Nie hat eine Schule mehr als die Proudhon'sche mit dem Wort „science“ um sich geworfen, denn

„wo Begriffe fehlen,  
Da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein.“

abstrakter menschlicher Arbeit, so wenig wie die Waare in ihrer Naturalform die gesellschaftliche Form blosser Arbeitsgallerte, oder des Werthes, besitzt. Dadurch aber dass die Naturalform einer Waare, hier der Leinwand, allgemeine Aequivalentform wird, weil sich alle andern Waaren auf dieselbe als Erscheinungsform ihres eignen Werths beziehen, wird auch die Leinweberei zur allgemeinen Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit oder zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Der Massstab der „Gesellschaftlichkeit“ muss aus der Natur der jeder Produktionsweise eigenthümlichen Verhältnisse, nicht aus ihr fremden Vorstellungen entlehnt werden. Wie vorhin gezeigt ward, dass die Waare von Natur die unmittelbare Form allgemeiner Austauschbarkeit ausschliesst und die allgemeine Aequivalentform daher nur *gegensätzlich* entwickeln kann, so gilt dasselbe für die in den Waaren steckenden Privatarbeiten. Da sie *nicht unmittelbar gesellschaftliche* Arbeit sind, so ist erstens die *gesellschaftliche Form* eine von den Naturalformen der wirklichen nützlichen Arbeiten unterschiedne, ihnen fremde, und abstrakte Form, und zweitens erhalten alle Arten Privatarbeit ihren *gesellschaftlichen* Charakter nur *gegensätzlich*, indem sie alle einer ausschliesslichen Art Privatarbeit, hier der Leinweberei, *gleichgesetzt* werden. Dadurch wird letztere die unmittelbare und allgemeine Erscheinungsform abstrakter menschlicher Arbeit und *so* Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Sie stellt sich daher auch unmittelbar in einem gesellschaftlich geltenden und allgemein austauschbaren Produkt dar.

Der Schein, als ob die Aequivalentform einer Waare aus ihrer eignen dinglichen Natur entspringe, statt blosser Reflex der Beziehungen der andern Waaren zu sein, befestigt sich mit der Fortbildung des *einzelnen* Aequivalents zum *allgemeinen*, weil die gegensätzlichen Momente der Werthform sich nicht mehr *gleichmässig* für die auf einander bezogenen Waaren entwickeln, weil die allgemeine Aequivalentform eine Waare als etwas ganz apartes von allen andern Waaren scheidet und endlich weil diese ihre Form in der That nicht mehr das Produkt der Beziehung irgend einer *einzelnen* andern Waare ist.

Indess ist auf unserm jetzigen Standpunkt das allgemeine Aequivalent noch keineswegs verknöchert. Wie wurde in der That die Leinwand in das allgemeine Aequivalent verwandelt? Dadurch, dass sie ihren Werth erst in einer einzelnen Waare (Form I), dann in allen andern Waaren der Reihe nach *relativ* darstellte (Form II), und so *rückbezüglich* alle andern Waaren in ihr ihre Werthe relativ darstellten (Form III). Der einfache relative Werthausdruck war der Keim, woraus sich die allgemeine Aequivalentform der Leinwand entwickelte. Innerhalb dieser Entwicklung ändert sie die Rolle. Sie beginnt damit, ihre Werthgrösse in *einer* andern Waare darzustellen und endet damit zum Material für den Werthausdruck *aller* andern Waaren zu dienen. Was von der Leinwand, gilt von jeder Waare. In ihrem entfalteten relativen Werthausdrucke (Form II), der nur aus ihren *vielen, einfachen* Werthausdrücken besteht, figurirt die Leinwand noch nicht als allgemeines Aequivalent. Vielmehr bildet hier jeder andre Waarenkörper *ihr Aequivalent*, ist daher unmittelbar austauschbar mit ihr

und kann also die Stelle mit ihr wechseln.

Wir erhalten daher schliesslich :

*Form IV:*

20 Ellen Leinwand = 1 Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = x Eisen  
*oder* = y Weizen *oder* = u. s. w.

1 Rock = 20 Ellen Leinwand *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee  
*oder* = x Eisen *oder* = y Weizen *oder* = u. s. w.

u Kaffee = 20 Ellen Leinwand *oder* = 1 Rock *oder* = v Thee  
*oder* = x Eisen *oder* = y Weizen *oder* = u. s. w.

v Thee = u. s. w.

Aber jede dieser Gleichungen *rückbezogen* ergibt Rock, Kaffee, Thee u. s. w. als allgemeines Aequivalent, daher den Werthausdruck in Rock, Kaffee, Thee u. s. w. als allgemeine relative Werthform aller andern Waaren. Die allgemeine Aequivalentform kommt immer nur einer Waare zu im Gegensatz zu allen andern Waaren ; aber sie kommt jeder Waare im Gegensatz zu allen andern zu. Stellt aber jede Waare ihre eigne Naturalform allen andern Waaren gegenüber als allgemeine Aequivalentform, so schliessen alle Waaren alle von der allgemeinen Aequivalentform aus und daher sich selbst von der gesellschaftlich gültigen Darstellung ihrer Werthgrössen.

Man sieht : die Analyse der Waare ergibt alle *wesentlichen* Bestimmungen der *Werthform* und die *Werthform* selbst in ihren gegensätzlichen Momenten, die *allgemeine relative Werthform*, die *allgemeine Aequivalentform*, endlich die nie abschliessende *Reihe einfacher relativer Werthausdrücke*, welche erst eine Durchgangphase in der Entwicklung der *Werthform* bildet, um schliesslich in die *specifisch relative Werthform des allgemeinen Aequivalents* umzuschlagen. Aber die Analyse der Waare ergab diese Formen als *Waarenformen* überhaupt, die also auch jeder Waare zukommen, nur *gegensätzlich*, so dass wenn die Waare A sich in der *einen* Formbestimmung befindet, die Waaren B, C u. s. w. ihr gegenüber die *andere* annehmen. Das entscheidend Wichtige aber war den inneren nothwendigen Zusammenhang zwischen *Werthform*, *Werthsubstanz* und *Werthgrösse* zu entdecken, d. h. *ideell* ausgedrückt, zu beweisen, dass die *Werthform* aus dem *Werthbegriff* entspringt

24.

---

24 Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Oekonomie, dass es ihr nie gelang, aus der Analyse der Waare und specieller des *Waarenwerths* die *Form* des Werths, die ihn eben zum *Tauschwerth* macht, herauszufinden. Grade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die *Werthform* als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Waare selbst Aeusserliches. Der Grund ist nicht allein, dass die *Analyse* der *Werthgrösse* ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die *Werthform des Arbeitsprodukts* ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste *Form* der *bürgerlichen* Produktionsweise, die hierdurch als eine *besondere* Art *gesellschaftlicher* Produktionsweise und damit zugleich *historisch* charakterisirt wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturalform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man nothwendig auch das *Specifische* der *Werthform*, also der *Waarenform*, weiter entwickelt der *Geldform*, *Kapitalform* u. s. w. Man findet daher bei

Eine *Waare* scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, dass sie ein sehr vertracktes Ding ist, voller metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Als blosser *Gebrauchswerth* ist sie ein sinnliches Ding, woran nichts Mysteriöses, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, dass ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigen oder dass sie erst als *Produkt* menschlicher Arbeit diese Eigenschaften erhält. Es liegt absolut nichts räthselhaftes darin, dass der Mensch durch seine Thätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z. B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er *als Waare* auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen andern Waaren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne **25**.

Der mystische Charakter der Waare entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswerth. Er entspringt ebensowenig aus den *Werthbestimmungen*, für sich selbst betrachtet. Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Thätigkeiten sein mögen, es ist eine *physiologische* Wahrheit, dass sie Funktionen eines spezifisch *menschlichen* Organismus im Unterschied von *andern* Organismen sind, und dass jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich *Verausgabung* von *menschlichem* Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. ist. Was zweitens der Bestimmung der Werthgrösse zu Grunde liegt, die *Zeitdauer* jener Verausgabung oder die *Quantität* der Arbeit, so ist die *Quantität* sogar sinnfällig von der *Qualität* der Arbeit unterscheidbar. In allen Zuständen musste die *Arbeitszeit*, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessiren, obgleich nicht gleichmässig auf verschiedenen

---

Oekonomen, welche über das Mass der Werthgrösse durch Arbeitszeit durchaus übereinstimmen, die kunterbuntesten und widersprechendsten Vorstellungen von *Geld*, d. h. der fertigen Gestalt des allgemeinen Aequivalents. Diess tritt schlagend hervor z. B. bei der Behandlung des Bankwesens, wo mit den gemeinplätzlichen Definitionen des Geldes nicht mehr ausgereicht wird. Im Gegensatz entsprang daher ein *restaurirtes Merkantilsystem* (Ganilh u. s. w.), welches im Werth nur die *gesellschaftliche Form* sieht oder vielmehr nur ihren substanzlosen Schein. — Um es ein für allemal zu bemerken, verstehe ich unter *klassischer politischer Oekonomie* alle Oekonomie seit *W. Petty*, die den *innern Zusammenhang* der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht, im Gegensatz zur *Vulgärökonomie*, die sich nur innerhalb des *scheinbaren* Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der so zu sagen grössten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Oekonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkaut, im Uebrigen aber sich darauf beschränkt, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der bürgerlichen Produktionsagenten von ihrer eignen besten Welt zu systematisiren, pedantisiren und als ewige Wahrheiten zu proklamiren.

**25** Man erinnert sich, dass China und die Tische zu tanzen anfangen, als alle übrige Welt still zu stehn schien — pour encourager les autres.

Entwicklungsstufen. Endlich, sobald die Menschen in irgend einer Weise für einander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine *gesellschaftliche* Form.

Nehmen wir den Robinson auf seiner Insel. Bescheiden, wie er von Haus aus ist, hat er doch verschiedenartige Bedürfnisse zu befriedigen und muss daher *nützliche Arbeiten verschiedner Art* verrichten, Werkzeuge machen, Möbel fabriciren, Lama zähmen, fischen, jagen u. s. w. Vom Beten u. dgl. sprechen wir hier nicht, da unser Robinson daran sein Vergnügen findet und derartige Thätigkeit als Erholung betrachtet. Trotz der Verschiedenheit seiner produktiven Funktionen weiss er, dass sie nur verschiedene Bethätigungsformen desselben Robinson, also nur verschiedene Weisen *menschlicher* Arbeit sind. Die Noth selbst zwingt ihn, seine *Zeit* genau zwischen seinen verschiedenen Funktionen zu vertheilen. Ob die eine mehr, die andre weniger Raum in seiner Gesamthätigkeit einnimmt, hängt ab von der grössern oder geringern Schwierigkeit, die zur Erzielung des bezweckten Nutzeffekts zu überwinden ist. Die Erfahrung lehrt ihm das und unser Robinson, der Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder aus dem Schiffbruch gerettet, beginnt als guter Engländer bald Buch über sich selbst zu führen. Sein Inventarium enthält ein Verzeichniss der Gebrauchsgegenstände, die er besitzt, der *verschiednen* Verrichtungen, die zu ihrer Produktion erheischt sind, endlich der *Arbeitszeit*, die ihm bestimmte Quanta dieser verschiedenen Produkte im Durchschnitt kosten. Alle Beziehungen zwischen Robinson und den Dingen, die seinen selbstgeschaffnen Reichthum bilden, sind hier so einfach und durchsichtig, dass selbst Herr M. Wirth sie ohne besondere Geistesanstrengung verstehn dürfte. Und dennoch sind darin alle wesentlichen Bestimmungen des *Werths* enthalten.

Setzen wir nun an die Stelle Robinson's einen Verein freier Menschen, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewusst als *eine* gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinson's Arbeit wiederholen sich, nur *gesellschaftlich*, statt *individuell*. Ein wesentlicher Unterschied tritt jedoch ein. Alle Produkte Robinson's waren sein ausschliesslich persönliches Produkt und daher unmittelbar Gebrauchsgegenstände *für* ihn. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein *gesellschaftliches* Produkt. Ein Theil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Theil wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muss daher unter sie *vertheilt* werden. Die *Art* dieser Vertheilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Waarenproduktion setzen wir voraus, der Antheil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine *Arbeitszeit*. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmässige Vertheilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Mass des individuellen Antheils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an



dem individuell verzehrbaren Theil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten blieben hier durchsichtig einfach, in der Produktion sowohl als in der Distribution.

Woher also der räthselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es die *Form der Waare* annimmt?

Wenn die Menschen ihre Produkte auf einander *als Werthe* beziehn, sofern diese Sachen für *bloss sachliche Hüllen* gleichartig menschlicher Arbeit gelten, so liegt darin zugleich umgekehrt, dass ihre verschiedenen Arbeiten nur als gleichartige menschliche Arbeit gelten in *sachlicher Hülle*. Sie beziehn ihre verschiedenen Arbeiten auf einander als menschliche Arbeit, indem sie ihre *Produkte auf einander als Werthe* beziehn. Die persönliche Beziehung ist versteckt durch die *sachliche* Form. Es steht daher dem Werth nicht auf der Stirn geschrieben, *was* er ist. Um ihre Produkte auf einander als Waaren zu beziehn, sind die Menschen gezwungen, ihre verschiedenen Arbeiten abstrakt menschlicher Arbeit gleichzusetzen. Sie wissen das nicht, aber sie *thun* es, indem sie das materielle Ding auf die Abstraktion *Werth* reduciren. Es ist diess eine naturwüchsige und daher bewusstlos instinktive Operation ihres Hirns, die aus der besondern Weise ihrer materiellen Produktion und den Verhältnissen, worin diese Produktion sie versetzt, nothwendig herauswächst. Erst ist ihr Verhältniss praktisch da. Zweitens aber, weil sie Menschen sind, ist *ihr Verhältniss als Verhältniss für sie da*. Die Art, wie es für sie da ist, oder sich in ihrem Hirn reflektirt, entspringt aus der Natur des Verhältnisses selbst. Später suchen sie durch die Wissenschaft hinter das Geheimniss ihres eignen gesellschaftlichen Produkts zu kommen, denn die Bestimmung eines Dings *als Werth* ist *ihr* Produkt, so gut wie die Sprache. Was nun ferner die *Werthgrösse* betrifft, so werden die unabhängig von einander betriebenen, aber, weil Glieder der *naturwüchsigen Theilung der Arbeit*, allseitig von einander abhängigen Privatarbeiten dadurch fortwährend auf ihr gesellschaftlich proportionelles Mass reducirt, dass sich in den zufälligen und stets schwankenden *Austauschverhältnissen ihrer Produkte* die zu deren Produktion gesellschaftlich nothwendige *Arbeitszeit* als regelndes *Naturgesetz* gewaltsam durchsetzt, wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt <sup>26</sup>. Die Bestimmung der Werthgrösse durch die Arbeitszeit ist daher ein unter den erscheinenden Bewegungen der relativen Waarenwerthe verstecktes Geheimniss. Die eigne gesellschaftliche Bewegung der Produzenten besitzt für sie die Form einer Bewegung von Sachen, unter deren Controle sie

---

<sup>26</sup> „Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein *Naturgesetz*, das auf der *Bewusstlosigkeit der Betheiligten* beruht.“ (Friedrich Engels : „*Umriss zu Einer Kritik der Nationalökonomie*“, p. 103 in „*Deutsch-Französische Jahrbücher*, herausgegeben von Arnold Ruge und Karl Marx. Paris 1849.“)

stehn, statt sie zu controliren. Was nun endlich die *Werthform* betrifft, so ist es ja grade diese Form, welche die gesellschaftlichen Beziehungen der Privatarbeiter und daher die gesellschaftlichen Bestimmtheiten der Privatarbeiten *sachlich verschleiert*, statt sie zu offenbaren. Wenn ich sage, Rock, Stiefel u. s. w. beziehn sich auf Leinwand als allgemeine Materiatur abstrakter menschlicher Arbeit, so springt die Verrücktheit dieses Ausdrucks ins Auge. Aber wenn die Produzenten von Rock, Stiefel u. s. w. diese Waaren auf die Leinwand als *allgemeines Aequivalent* beziehn, erscheint ihnen die gesellschaftliche Beziehung ihrer Privatarbeiten genau in dieser verrückten *Form*.

Derartige Formen bilden eben die *Kategorien* der bürgerlichen Oekonomie. Es sind gesellschaftlich gültige, also objektive Gedankenformen für Produktionsverhältnisse *dieser historisch bestimmten* gesellschaftlichen Produktionsweise.

Die Privatproduzenten treten erst in gesellschaftlichen Contact vermittelt ihrer Privatprodukte, der Sachen. Die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Arbeiten *sind* und *erscheinen* daher nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten, sondern als *sachliche Verhältnisse* der Personen oder *gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen*. Die erste und allgemeinste Darstellung der Sache als eines *gesellschaftlichen Dings* ist aber die Verwandlung des *Arbeitsprodukts* in *Waare*.

Der Mysticismus der Waare entspringt also daraus, dass den Privatproduzenten die *gesellschaftlichen* Bestimmungen ihrer *Privatarbeiten als gesellschaftliche Naturbestimmtheiten der Arbeitsprodukte*, dass die *gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse der Personen als gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen* zu einander und zu den Personen erscheinen. Die Verhältnisse der Privatarbeiter zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit *vergegenständlichen* sich ihnen gegenüber und existiren daher für sie in den *Formen von Gegenständen*. Für eine Gesellschaft von Waarenproducenten, deren allgemein gesellschaftliches Produktionsverhältniss darin besteht, sich zu ihren Produkten als *Waaren*, also als *Werthen* zu verhalten, und in dieser *sachlichen* Form ihre Privatarbeiten auf einander zu beziehn als *gleiche menschliche Arbeit*, ist das *Christentum*, mit seinem Kultus des abstrakten Menschen, namentlich in seiner bürgerlichen Entwicklung, dem Protestantismus, Deismus u. s. w., die entsprechendste *Religionsform*. In den altasiatischen, antiken u. s. w. Produktionsweisen spielt die Verwandlung des Produkts in Waare, und daher das Dasein der Menschen als Waarenproduzenten, eine untergeordnete Rolle, die jedoch um so bedeutender wird, je mehr die Gemeinwesen in das Stadium ihres Untergangs treten. Eigentliche Handelsvölker existiren nur in den Intermundien der alten Welt, wie Epikurs Götter, oder wie Juden in den Poren der polnischen Gesellschaft. Jene alten gesellschaftlichen Produktionsorganismen sind ausserordentlich viel einfacher und durchsichtiger als der bürgerliche, aber sie beruhen entweder auf der Unreife des individuellen Menschen, der sich von der Nabelschnur des natürlichen Gattungszusammenhangs mit Andern noch nicht

losgerissen hat, oder auf unmittelbaren Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnissen. Sie sind bedingt durch eine niedrige Entwicklungsstufe der Produktivkräfte der Arbeit und entsprechend befangene Verhältnisse der Menschen innerhalb ihres materiellen Lebenserzeugungsprozesses, daher zueinander und zur Natur. Diese wirkliche Befangenheit spiegelt sich ideell wieder in den alten Natur- und Volksreligionen. Der *religiöse Widerschein* der wirklichen Welt kann nur verschwinden, sobald die Verhältnisse des praktischen Werkeltagslebens den Menschen tagtäglich durchsichtig vernünftige Beziehungen zu einander und zur Natur darstellen. Die Verhältnisse können sich aber nur als das darstellen, was sie sind. Die Gestalt des gesellschaftlichen Lebensprozesses, d. h. des materiellen Produktionsprozesses, streift nur ihren mystischen Nebelschleier ab, sobald sie als Produkt frei vergesellschafteter Menschen unter deren bewusster planmässiger Controle steht. Dazu ist jedoch eine materielle Grundlage der Gesellschaft erheischt oder eine Reihe materieller Existenzbedingungen, welche selbst wieder das naturwüchsige Produkt einer langen und qualvollen Entwicklungsgeschichte sind.

Die politische Oekonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen <sup>27</sup>, Werh und Werthgrösse analysirt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt,

---

<sup>27</sup> Das Unzulängliche in Ricardo's Analyse der *Werthgrösse* — und es ist die beste — wird man aus dem dritten und vierten Buch dieser Schrift ersehn. Was aber den *Werth* überhaupt betrifft, so unterscheidet die klassische politische Oekonomie nirgendwo ausdrücklich und mit klarem Bewusstsein Arbeit, die sich in *Werth*, von derselben Arbeit, soweit sie sich im *Gebrauchswerth* ihres Produkts darstellt. Sie macht natürlich den Unterschied thatsächlich, da sie die Arbeit das einemal quantitativ, das andremal qualitativ betrachtet. Aber es fällt ihr nicht ein, dass bloss *quantitativer Unterschied* der Arbeiten ihre *qualitative Einheit* oder *Gleichheit* voraussetzt, also ihre Reduktion auf *abstrakt menschliche Arbeit*. Ricardo z. B. erklärt sich einverstanden mit *Destutt de Tracy*, wenn dieser sagt: „As it is certain that our physical and moral faculties are alone our original riches, the employment of those faculties, labour of some kind, is our original treasure, and that it is always from this employment — that all those things are created which we call riches... It is certain too, that *all those things only represent the labour which has created them, and if they have a value, or even two distinct values, they can only derive them from that (the value) of the labour from which they emanate*“. (*Ricardo* : „*The Principles of Pol. Econ.* 3 ed. Lond. 1821,“ p. 334.) Wir deuten nur an, dass Ricardo dem Destutt seinen eignen tieferen Sinn unterschiebt. Destutt sagt in der That zwar einerseits, dass alle Dinge, die den Reichthum bilden, „*die Arbeit repräsentiren*, die sie geschaffen hat“, aber andererseits, dass sie ihre „*zwei verschiedenen Werthe*“ (Gebrauchswerth und Tauschwerth) vom „*Werth der Arbeit*“ erhalten. Er fällt damit in die Flachheit der Vulgärökonomie, die den *Werth* einer Waare (hier der Arbeit) *voraussetzt*, um dadurch hinterher den Werth der anderen Waaren zu bestimmen. Ricardo liest ihn so, dass sowohl im Gebrauchswerth als Tauschwerth sich *Arbeit* (nicht *Werth der Arbeit*) darstellt.

Er selbst aber scheidet sowenig den *zwieschlächtigen* Charakter der *Arbeit*, die *doppelt* dargestellt ist, dass er in dem ganzen Kapitel: „*Value and Riches, Their Distinctive Properties*“ sich mühselig mit den Trivialitäten eines *J. B. Say* herumschlagen muss. Am Ende ist er daher auch ganz erstaunt, dass Destutt zwar mit ihm selbst über *Arbeit* als *Werthquelle* und dennoch andererseits mit *Say* über den Werthbegriff harmonire.

warum sich die Arbeit *im Werth* und das Mass der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der *Werthgrösse* darstellt? Formen, denen es auf der Stirn geschrieben steht, dass sie einer Gesellschaftsformation angehören, worin der Produktionsprozess die Menschen, der Mensch noch nicht den Produktionsprozess bemeistert, gelten ihrem bürgerlichen Bewusstsein für eben so selbstverständliche Naturnothwendigkeit als die produktive Arbeit selbst. Vorbürgerliche Formen des gesellschaftlichen Produktionsorganismus werden daher von ihr behandelt, wie etwa von den Kirchenvätern vorchristliche Religionen 28.

Wie sehr ein Theil der Oekonomen von dem der Waarenwelt anklebenden Fetischismus oder dem *gegenständlichen* Schein der *gesellschaftlichen* Arbeitsbestimmungen getäuscht wird, beweist u. a. der langweilig

---

28 „Les économistes ont une singulière manière de procéder. Il n'y a pour eux que deux sortes d'institution, celles de l'art et celles de la nature. Les institutions de la féodalité sont des institutions artificielles, celles de la bourgeoisie sont des institutions naturelles. Ils ressemblent en ceci aux théologiens, qui eux aussi établissent deux sortes de religion. Toute religion qui n'est pas la leur est une invention des hommes, tandis que leur propre religion est une émanation de dieu. — Ainsi il y a eu de l'histoire, mais il n'y en a plus.“ (*Karl Marx* : „*Misère de la Philosophie. Réponse à la Philosophie de la Misère par M. Proudhon. 1847*“, p. 113.) Wahrhaft drollig ist Herr *Bastiat*, der sich einbildet, die alten Griechen und Römer hätten nur von *Raub* gelebt. Wenn man aber viele Jahrhunderte durch von Raub lebt, muss doch beständig etwas zu rauben da sein oder der *Gegenstand* des Raubes sich fortwährend reproduciren. Es scheint daher, dass auch Griechen und Römer einen Produktionsprozess hatten, also eine Oekonomie, welche ganz so die materielle Grundlage ihrer Welt bildete, wie die bürgerliche Oekonomie die der heutigen Welt. Oder meint Bastiat etwa, dass eine Produktionsweise die auf der *Sklavenarbeit* beruht, auf einem *Raubsystem* ruht? Er stellt sich dann auf gefährlichen Boden. Wenn ein Denkriese wie *Aristoteles* in seiner Würdigung der *Sklavenarbeit* irrte, warum sollte ein Zwergökonom, wie *Bastiat*, in seiner Würdigung der *Lohnarbeit* richtig gehn? — Ich ergreife diese Gelegenheit, um einen Einwand, der mir beim Erscheinen meiner Schrift „*Zur Kritik der Pol. Oekonomie. 1859*“ von einem deutsch-amerikanischen Blatte gemacht wurde, kurz abzuweisen. Es sagte, meine Ansicht, dass die bestimmte Produktionsweise und die ihr jedesmal entsprechenden Produktionsverhältnisse, kurz „die ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Basis sei, worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebe, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprächen“, dass „die Produktionsweise des materiellen Lebens den socialen, politischen und geistigen Lebensprozess überhaupt bedinge“, — alles diess sei zwar richtig für die heutige Welt, wo die materiellen Interessen, aber nicht für das Mittelalter, wo der Katholicismus, und für Athen und Rom, wo die Politik herrschten. Zunächst ist es gefremdlich, dass Jemand voraussetzen beliebt, diese weltbekannten Redensarten über Mittelalter und antike Welt seien irgend Jemand unbekannt geblieben. So viel ist klar, dass das Mittelalter nicht vom Katholicismus und die antike Welt nicht von der Politik *leben* konnten. Die Art und Weise, wie sie ihr Leben gewannen, erklärt umgekehrt, warum dort die Politik, hier der Katholicismus ihre Rollen spielten. Es gehört übrigens wenig Bekanntschaft z. B. mit der Geschichte der römischen Republik dazu, um zu wissen, dass die Geschichte des Grundeigenthums ihre Geheimgeschichte bildet. Andererseits hat schon Don Quixote den Irrthum gebüsst, dass er die fahrende Ritterschaft mit allen ökonomischen Formen der Gesellschaft gleich verträglich wählte.

abgeschmackte Zank über die *Rolle der Natur* in der Bildung des Tauschwerths. Da Tauschwerth eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken, kann er nicht mehr Naturstoff enthalten als etwa der *Wechselkurs*.

Als allgemeinste und unentwickeltste Form der bürgerlichen Produktion, welche desswegen auch schon in früheren Produktionsperioden erscheint, obgleich nicht in derselben herrschenden, also charakteristischen Weise, war die *Waarenform* noch relativ leicht zu durchschauen. Aber konkretere Formen, wie das *Kapital* z. B. ? Der Fetischismus der klassischen Oekonomie wird hier handgreiflich.

Um jedoch nicht vorzugreifen, genüge hier noch ein Beispiel bezüglich der Waarenform selbst. Man hat gesehen, dass in der Beziehung von Waare auf Waare, z. B. von Stiefel auf Stiefelknecht, der Gebrauchswerth des Stiefelknechts, also die Nützlichkeit seiner wirklichen *dinglichen* Eigenschaften dem Stiefel durchaus gleichgültig ist. Nur als Erscheinungsform ihres eignen Werths interessirt die Stiefelwaare der Stiefelknecht. Könnten die Waaren also sprechen, so würden sie sagen, unser Gebrauchswerth mag den Menschen interessiren. Er kömmt uns nicht als Dingen zu. Was uns aber *dinglich* zukömmt, ist unser Werth. Unser eigener Verkehr als Waarendinge beweist das. Wir beziehn uns nur als Tauschwerthe auf einander. Man höre nun, wie der Oekonom aus der Waarenseele heraus spricht : „*Werth* (Tauschwerth) ist *Eigenschaft der Dinge*, Reichthum (Gebrauchswerth) des Menschen. Werth in diesem Sinn schliesst nothwendig Austausch ein, Reichthum nicht 29.“ „Reichthum (Gebrauchswerth) ist ein Attribut des *Menschen*, *Werth ein Attribut der Waaren*. Ein Mensch oder ein Gemeinwesen ist *reich* ; eine Perle oder Diamant ist *werthvoll* ... Eine Perle oder Diamant *hat Werth als Perle oder Diamant* 30.“ Bisher hat noch kein Chemiker Tauschwerth in Perle oder Diamant entdeckt. Unsere Verfasser, die besondern Anspruch auf kritische Tiefe machen, finden aber, dass der Gebrauchswerth der Sachen unabhängig von ihren sachlichen Eigenschaften, dagegen ihr Tauschwerth ihnen als Sachen zukömmt. Was sie hierin bestätigt, ist der sonderbare Umstand, dass der Gebrauchswerth der Dinge sich für den Menschen *ohne Austausch* realisirt, also im unmittelbaren Verhältniss zwischen Ding und Mensch, ihr Werth umgekehrt nur *im Austausch*, d. h. in einem *gesellschaftlichen* Prozess. Wer erinnert sich hier nicht des guten Dogberry, der den Nachtwächter Seacoal belehrt : „Ein gut aussehender Mann zu sein, ist eine

---

29 „*Value is a property of things, riches of man. Value, in this sense, necessarily implies exchanges, riches do not.*“ „*Observations on some verbal Disputes in Pol. Econ., particularly relating to value and to offer and demand. Lond. 1821*“, p. 16.

30 „*Riches are the attribute of man, value is the attribute of commodities. A man or a community is rich, a pearl or a diamond is valuable... A pearl or a diamond is valuable as a pearl or diamond.*“ *S. Bailey*, l. c., p. 165.

Gabe der *Umstände*, aber Lesen und Schreiben zu können, kömmt von Natur 31“.

Die Waare ist *unmittelbare Einheit von Gebrauchswert und Tauschwerth*, also zweier Entgegengesetzten. Sie ist daher ein unmittelbarer *Widerspruch*. Dieser Widerspruch muss sich entwickeln, sobald sie nicht wie bisher analytisch bald unter dem Gesichtspunkt des Gebrauchswerths, bald unter dem Gesichtspunkt des Tauschwerths betrachtet, sondern als ein Ganzes wirklich auf andere Waaren bezogen wird. Die *wirkliche* Beziehung der Waaren aufeinander ist aber ihr *Austauschprozess*.

---

31 Der Verfasser der „*Observations*“ und *S. Bailey* beschuldigen Ricardo, er habe den Tauschwerth aus einem *nur Relativen* in etwas *Absolutes* verwandelt. Umgekehrt. Er hat die *Scheinrelativität*, die diese Dinge, Diamant und Perlen z. B., als Tauschwerthe besitzen, auf das hinter dem Schein verborgene wahre *Verhältniss* reducirt, auf ihre Relativität als blosser Ausdrücke menschlicher Arbeit. Wenn die Ricardianer dem Bailey grob, aber nicht schlagend antworteten, so nur weil sie bei Ricardo selbst keinen Aufschluss über den inneren Zusammenhang zwischen *Werth* und *Tauschwerth* fanden.

## Anhang zu Kapitel I, 1.

### *Die Werthform.*

Die Analyse der *Waare* hat gezeigt, dass sie ein *Doppeltes* ist, Gebrauchswerth *und* Werth. Damit ein Ding daher *Waarenform* besitze, muss es *Doppelform* besitzen, die Form eines Gebrauchswerths *und* die Form des Werths. Die *Form des Gebrauchswerths* ist die Form des *Waarenkörpers* selbst, Eisen, Leinwand *u.s.w.*, seine handgreiflich sinnliche Daseinsform. Es ist diess die *Naturalform* der Waare. Die *Werthform* der Waare ist dagegen ihre *gesellschaftliche Form*.

Wie wird der *Werth* einer Waare nun *ausgedrückt*? Wie gewinnt er also *eigne Erscheinungsform*? Durch das *Verhältniss verschiedener Waaren*. Um die in solchem Verhältniss enthaltene *Form* richtig zu analysiren, müssen wir von ihrer *einfachsten*, unentwickeltesten Gestalt ausgehn. Das *einfachste* Verhältniss einer Waare ist offenbar *ihr Verhältniss zu einer einzigen, andren Waare*, gleichgültig *welcher*. Das *Verhältniss zweier Waaren* liefert daher *den einfachsten Werthausdruck für eine Waare*.

### I. Einfache Werthform.

20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder: 20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth.

Das Geheimniss *aller* Werthform muss in dieser *einfachen Werthform* stecken. Ihre Analyse bietet daher die eigentliche Schwierigkeit.

§. 1. *Die beiden Pole des Werthausdrucks: Relative Werthform und Aequivalentform.*

In dem einfachen Werthausdruck spielen die zwei Waarenarten Leinwand und Rock offenbar *zwei verschiedene Rollen*. Die Leinwand ist die Waare, *welche ihren Werth in einem von ihr verschiedenartigen Waarenkörper, dem Rock, ausdrückt*. Andreerseits dient die Waarenart Rock *als das Material, worin Werth ausgedrückt wird*. Die eine Waare spielt eine aktive, die andre eine passive Rolle. Von der Waare nun, *welche ihren Werth in einer andren Waare ausdrückt*, sagen wir: *Ihr Werth ist als relativer Werth dargestellt*, oder sie befindet sich in *relativer Werthform*. Von der andern Waare dagegen, hier dem Rock, die *zum Material des Werthausdrucks dient*, sagen wir: Sie funktionirt *als Aequivalent* der ersten Waare, oder befindet sich *in der Aequivalentform*.

Ohne nun noch tiefer zu analysiren, sind von vorn herein folgende Punkte klar:

a) *Die Unzertrennlichkeit der beiden Formen.*

Relative Werthform und Aequivalentform sind zu einander gehörige, sich wechselseitig bedingende, unzertrennliche Momente *desselben Werthausdrucks*.

b) *Die Polarität der beiden Formen.*

Andrerseits sind diese beiden Formen *einander ausschliessende* oder *entgegengesetzte Extreme, d. h. Pole*, desselben Werthausdrucks. Sie *vertheilen* sich stets auf die *verschiedenen* Waaren, die der Werthausdruck auf einander bezieht. Ich kann z. B. den Werth der Leinwand nicht in Leinwand ausdrücken. *20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand* ist kein Werthausdruck, sondern drückt nur ein bestimmtes Quantum des *Gebrauchsgegenstands* Leinwand aus. Der *Werth* der Leinwand kann also nur *in anderer Waare*, d. h. nur *relativ* ausgedrückt werden. Die *relative Werthform* der Leinwand unterstellt also, dass *irgend eine andre Waare* sich ihr gegenüber *in der Aequivalentform* befindet. Andrerseits, *diese andre Waare*, hier der Rock, die *als Aequivalent* der Leinwand figurirt, sich also *in Aequivalentform* befindet, kann sich *nicht gleichzeitig in relativer Werthform* befinden. *Nicht sie drückt ihren Werth aus*. Sie liefert nur *dem Werthausdruck anderer Waare das Material*.

Allerdings schliesst der Ausdruck: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth*, auch die Rückbeziehung ein: *1 Rock = 20 Ellen Leinwand* oder: *1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth*. Aber so muss ich doch die Gleichung *umkehren*, um den Werth des Rocks *relativ auszudrücken*, und sobald ich das thue, wird die Leinwand *Aequivalent* statt des Rockes. *Dieselbe Waare* kann also *in demselben Werthausdruck nicht gleichzeitig in beiden Formen auftreten*. Diese schliessen sich vielmehr *polarisch* aus.

Denken wir uns Tauschhandel zwischen Leinwandproducent A und Rockproducent B. Bevor sie Handels einig werden, sagt A: *20 Ellen Leinwand sind 2 Röcke werth* (*20 Ellen Leinwand = 2 Röcke*), B dagegen: *1 Rock ist 22 Ellen Leinwand werth* (*1 Rock = 22 Ellen Leinwand*). Endlich, nachdem sie lang gemarktet, stimmen sie überein. A sagt: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth*, und B sagt: *1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth*. Hier befinden sich *beide*, Leinwand und Rock, *gleichzeitig* in relativer Werthform und in Aequivalentform. Aber, notabene, *für zwei verschiedene Personen* und *in zwei verschiedenen Werthausdrücken*, welche nur *gleichzeitig* ins Leben treten. Für A befindet sich *seine Leinwand*, — denn für ihn geht die Initiative *von seiner Waare* aus — in relativer Werthform, *die Waare des Andren*, der Rock dagegen, in Aequivalentform. *Umgekehrt* vom Standpunkt des B. *Dieselbe Waare* besitzt also *niemals*, auch nicht in diesem Fall, *die beiden Formen gleichzeitig in demselben Werthausdruck*.

c) *Relativer Werth und Aequivalent sind nur Formen des Werths.*

Relativer Werth und Aequivalent sind beide nur *Formen* des *Waarenwerths*. Ob eine Waare sich nun in der einen Form befindet oder in der polarisch entgegengesetzten, hängt ausschliesslich von *ihrer Stelle im Werthausdruck* ab. Diess tritt schlagend hervor in der von uns hier zunächst betrachteten *einfachen Werthform*. Dem *Inhalt nach* sind die *beiden* Ausdrücke:



1) *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth*,  
 2) *1 Rock = 20 Ellen Leinwand* oder: *1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth*,  
 durchaus *nicht verschieden*. Der Form nach sind sie nicht nur verschieden,  
 sondern *entgegengesetzt*. In dem Ausdruck 1) wird der Werth der Leinwand  
*relativ ausgedrückt*. Sie befindet sich daher *in der relativen Werthform*, während  
 gleichzeitig der Werth des Rocks *als Aequivalent* ausgedrückt ist. Er befindet  
 sich daher in der *Aequivalentform*. Drehe ich nun den Ausdruck 1) um, so  
 erhalte ich den Ausdruck 2). Die Waaren *wechseln die Stellen*, und sofort  
 befindet sich der Rock in *relativer Werthform*, die Leinwand dagegen in  
*Aequivalentform*. Weil sie *die respektiven Stellen in demselben Werthausdruck*  
*gewechselt*, haben sie *die Werthform gewechselt*.

§. 2. *Die relative Werthform.*

a) *Gleichheitsverhältniss.*

Da es die Leinwand ist, *welche ihren Werth ausdrücken soll*, geht von ihr  
 die Initiative aus. Sie *tritt in ein Verhältniss* zum Rock, *d. h. zu irgendeiner*  
*andren*, von ihr selbst *verschiedenartigen* Waare. Diess Verhältniss ist  
*Verhältniss der Gleichsetzung*. Die Basis des Ausdrucks: *20 Ellen Leinwand = 1*  
*Rock* ist in der That: *Leinwand = Rock*, was in Worten ausgedrückt nur heisst:  
*die Waarenart Rock ist gleicher Natur, gleicher Substanz mit der von ihr*  
*verschiedenen Waarenart Leinwand*. Man übersieht das meist, weil die  
 Aufmerksamkeit durch *das quantitative Verhältniss* absorbiert wird, *d. h. durch*  
 die bestimmte *Proportion*, worin die eine Waarenart der andern gleichgesetzt ist.  
 Man vergisst, dass *die Grössen verschiedner Dinge erst quantitativ vergleichbar*  
*sind nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit*. Nur *als Ausdrücke derselben*  
*Einheit* sind sie *gleichnamige*, daher *kommensurable Grössen*. In obigem  
 Ausdruck *verhält* sich also die Leinwand zum Rock *als Ihresgleichen*, oder der  
 Rock wird auf die Leinwand *bezogen als Ding von derselben Substanz,*  
*Wesensgleiches*. Er wird ihr also *qualitativ gleichgesetzt*.

b) *Werthverhältniss.*

Der Rock ist nur *dasselbe* wie die Leinwand, soweit beide *Werthe* sind.  
 Dass also die Leinwand sich zum Rock *als ihresgleichen verhält*, oder dass der  
 Rock *als Ding von derselben Substanz* der Leinwand *gleichgesetzt* wird, drückt  
 aus, dass *der Rock in diesem Verhältniss als Werth gilt*. Er wird der Leinwand  
*gleichgesetzt*, sofern sie ebenfalls *Werth* ist. Das *Gleichheitsverhältniss* ist also  
*Werthverhältniss*, das *Werthverhältniss* aber vor allem *Ausdruck des Werths*  
 oder des *Werthseins* der Waare, *welche ihren Werth ausdrückt*. Als  
*Gebrauchswerth* oder *Waarenkörper unterscheidet sich* die Leinwand vom  
 Rock. *Ihr Werthsein* kommt dagegen *zum Vorschein, drückt sich aus* in einem  
*Verhältniss*, worin eine *andre* Waarenart, der Rock, *ihr gleichgesetzt* wird oder  
 als *ihr Wesensgleiches* gilt.

c) *Qualitativer Gehalt der im Werthverhältniss enthaltenen relativen*  
*Werthform.*

*Werth* ist der Rock nur, so weit er *dinglicher Ausdruck* der in seiner Produktion verausgabten menschlichen Arbeitskraft ist, also *Gallerte abstrakter menschlicher Arbeit* — *abstrakter Arbeit*, weil von dem bestimmten, nützlichen, konkreten Charakter der in ihm enthaltenen Arbeit *abstrahirt* wird, *menschlicher Arbeit*, weil die Arbeit hier nur *als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft überhaupt zählt*. Die Leinwand kann sich also nicht zum Rock *als einem Werthding* verhalten oder *nicht auf den Rock als Werth* bezogen werden, ohne auf ihn als einen Körper bezogen zu werden, *dessen einziger Stoff aus menschlicher Arbeit besteht*. Aber *als Werth* ist die Leinwand *Gallerte derselben menschlichen Arbeit*. Innerhalb dieses Verhältnisses *repräsentirt* also der Körper Rock die der Leinwand *mit ihm gemeinschaftliche Werthsubstanz*, d. h. *menschliche Arbeit*. Innerhalb dieses Verhältnisses gilt also der Rock *nur als Gestalt von Werth*, daher auch als *Werthgestalt* der Leinwand, *als sinnliche Erscheinungsform des Leinwandwerths*. So wird, *vermittelt des Werthverhältnisses*, der *Werth* einer Waare *im Gebrauchswerth einer andern Waare ausgedrückt*, d. h. in einem andern, *von ihm selbst verschiedenartigen Waarenkörper*.

d) *Quantitative Bestimmtheit der im Werthverhältniss enthaltenen relativen Werthform*.

Die 20 Ellen Leinwand sind jedoch nicht nur *Werth überhaupt*, d. h. *Gallerte menschlicher Arbeit*, sondern sie sind *Werth von bestimmter Grösse*, d. h. in ihnen *ist ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeit vergegenständlicht*. Im Werthverhältniss der Leinwand zum Rock wird daher die Waarenart Rock nicht nur *als Werthkörper überhaupt*, d. h. als Verkörperung menschlicher Arbeit, der Leinwand *qualitativ gleichgesetzt*, sondern *ein bestimmtes Quantum dieses Werthkörpers*, 1 Rock, nicht 1 Dutzend u. s. w., soweit in 1 Rock grade so viel Werthsubstanz oder menschliche Arbeit steckt als in 20 Ellen Leinwand.

e) *Das Ganze der relativen Werthform*.

Durch den *relativen Werthausdruck* erhält also erstens der *Werth* der Waare *eine von ihrem eignen Gebrauchswerth unterschiedne Form*. Die Gebrauchsform dieser Waare ist z. B. *Leinwand*. Ihre *Werthform* besitzt sie dagegen *in ihrem Gleichheitsverhältniss zum Rock*. Durch diess Verhältniss der Gleichheit wird ein anderer sinnlich von ihr unterschiedner Waarenkörper zum Spiegel ihres eignen Werthseins, zu ihrer eignen *Werthgestalt*. So gewinnt sie *eine von ihrer Naturalform unterschiedene, unabhängige und selbstständige Werthform*. Zweitens aber, als *Werth von bestimmter Grösse*, als bestimmte Werthgrösse, ist sie *quantitativ gemessen* durch das quantitativ bestimmte Verhältniss oder *die Proportion*, worin ihr der andre Waarenkörper *gleichgesetzt* ist.

§. 3. *Die Aequivalentform*.

a) *Die Form der unmittelbaren Austauschbarkeit*.

*Als Werthe* sind alle Waaren *gleichgeltende, durch einander ersetzbare oder vertauschbare Ausdrücke derselben Einheit*, der menschlichen Arbeit. Eine

Waare ist daher überhaupt mit andrer Waare *austauschbar*, sofern sie eine *Form* besitzt, worin sie *als Werth erscheint*. Ein Waarenkörper ist *unmittelbar austauschbar* mit andrer Waare, soweit *seine unmittelbare Form*, d. h. seine eigne *Körper- oder Naturalform* andrer Waare gegenüber *Werth vorstellt* oder *als Werthgestalt gilt*. Diese Eigenschaft besitzt der Rock im *Werthverhältniss* der Leinwand zu ihm. Der *Werth* der Leinwand wäre sonst *nicht ausdrückbar in dem Ding Rock*. Dass eine Waare also überhaupt *Aequivalentform* hat, heisst nur: durch ihren Platz im Werthausdruck *gilt ihre eigne Naturalform als Werthform für andre Waare* oder besitzt sie die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit andrer Waare*. Sie braucht also nicht erst *eine von ihrer unmittelbaren Naturalform unterschiedne Form anzunehmen*, um andrer Waare *als Werth* zu erscheinen, *als Werth* zu gelten und *auf sie als Werth* zu wirken.

b) *Quantitative Bestimmtheit ist nicht enthalten in der Aequivalentform.*

Dass ein Ding, welches *die Form Rock* hat, *unmittelbar austauschbar* mit Leinwand, oder ein Ding, welches *die Form Gold* hat, *unmittelbar austauschbar* mit allen andren Waaren ist, — *diese Aequivalentform eines Dings* enthält durchaus *keine quantitative Bestimmtheit*. Die entgegengesetzte irrige Ansicht entspringt aus folgenden Ursachen:

*Erstens:* Die Waare Rock z. B., welche zum Material für den Werthausdruck der Leinwand dient, ist innerhalb eines solchen Ausdrucks auch *stets quantitativ bestimmt*, wie 1 Rock, nicht 12 Röcke u. s. w. Aber warum? Weil die *20 Ellen Leinwand* in ihrem relativen Werthausdruck nicht nur als *Werth überhaupt* ausgedrückt, sondern zugleich als *bestimmtes Werthquantum gemessen sind*. Dass aber 1 Rock, nicht 12 Röcke, so viel Arbeit enthält als 20 Ellen Leinwand, daher den 20 Ellen Leinwand gleichgesetzt wird, hat durchaus nichts zu schaffen mit der *charakteristischen Eigenschaft* der Waarenart Rock *unmittelbar austauschbar* mit der Waarenart Leinwand zu sein.

*Zweitens:* Wenn *20 Ellen Leinwand* als Werth von bestimmter Grösse in 1 Rock ausgedrückt sind, ist *rückbezüglich* auch die *Werthgrösse von 1 Rock in 20 Ellen Leinwand* ausgedrückt, also ebenfalls *quantitativ gemessen*, aber nur indirekt, durch *Umkehrung des Ausdrucks*, nicht soweit der Rock die Rolle des Aequivalents spielt, sondern vielmehr seinen eignen Werth *relativ* in der Leinwand darstellt.

*Drittens:* Wir können die Formel: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth* auch so ausdrücken: *20 Ellen Leinwand und 1 Rock sind Aequivalente* oder *beide sind gleichgrosse Werthe*. Hier drücken wir nicht *den Werth* irgend einer der beiden Waaren *in dem Gebrauchswerth der andern aus*. Keine der beiden Waaren wird daher in *Aequivalentform* gesetzt. *Aequivalent* bedeutet hier nur *Grössengleiches*, nachdem beide Dinge vorher in unsrem Kopf stillschweigend auf die Abstraktion *Werth* reducirt worden sind.

c) *Die Eigenthümlichkeiten der Aequivalentform.*

α) *Erste Eigenthümlichkeit der Aequivalentform: Gebrauchswerth wird zur Erscheinungsform seines Gegentheils, des Werths.*

Die *Naturalform* der Waare wird zur *Werthform*. Aber, notabene, diess *quid pro quo* ereignet sich für eine Waare B (Rock oder Weizen oder Eisen u.s.w.) *nur innerhalb des Werthverhältnisses*, worin eine beliebige *andre* Waare A (Leinwand etc.) zu ihr tritt, *nur innerhalb dieser Beziehung*. Für sich, isolirt betrachtet, ist z. B. der Rock nur nützlich Ding, Gebrauchswerth, ganz wie die Leinwand, seine Rockform daher nur Form von Gebrauchswerth oder *Naturalform* einer bestimmten Waarenart. Da aber keine Waare *sich auf sich selbst als Aequivalent beziehn*, also auch nicht ihre eigne *Naturalhaut* zum Ausdruck ihres eignen Werths machen kann, muss sie sich auf *andre* Waare als *Aequivalent beziehn* oder die *Naturalhaut* eines *andren* Waarenkörpers zu ihrer eignen *Werthform* machen.

Diess veranschauliche uns das Beispiel eines *Masses*, welches den Waarenkörpern als Waarenkörpern zukommt, d. h. als *Gebrauchswerthen*. Ein *Zuckerhut*, weil Körper, ist *schwer*, und hat daher *Gewicht*, aber man kann keinem *Zuckerhut* seine Schwere ansehen oder anfühlen. Wir nehmen nun verschiedene *Stücke Eisen*, deren Gewicht vorher bestimmt ist. Die *Körperform* des Eisens, für sich betrachtet, ist eben so wenig *Erscheinungsform der Schwere* als die des *Zuckerhuts*. Dennoch, um den *Zuckerhut als Schwere* oder *Gewicht auszudrücken*, setzen wir ihn *in ein Gewichtsverhältniss* zum Eisen. In diesem Verhältniss gilt das Eisen als ein Körper, der *nichts darstellt ausser Schwere oder Gewicht*. Eisenquanta dienen daher zum Gewichtmass des Zuckers und *repräsentiren* dem *Zuckerkörper* gegenüber *blosse Schweregestalt, Erscheinungsform von Schwere*. Diese Rolle spielt das Eisen nur innerhalb des Verhältnisses, worin der Zucker, oder irgend ein anderer Körper, dessen Gewicht gefunden werden soll, zu ihm tritt. Wären beide Dinge *nicht schwer*, so könnten sie nicht *in diess Verhältniss* treten und *das Eine daher nicht zum Ausdruck der Schwere des Andren dienen*. Werfen wir beide auf die Wagschale, so sehn wir in der That, dass sie *als Schwere dasselbe* und daher *in bestimmter Proportion* auch von *demselben Gewicht* sind. Wie hier der *Eisenkörper* dem *Zuckerhut* gegenüber *nur Schwere*, so vertritt in unsrem Werthausdruck der *Rockkörper* der *Leinwand* gegenüber *nur Werth*.

β) *Zweite Eigenthümlichkeit der Aequivalentform: Konkrete Arbeit wird zur Erscheinungsform ihres Gegentheils, abstrakt menschlicher Arbeit.*

Der Rock gilt im Werthausdruck der Leinwand *als Werthkörper*, seine *Körper- oder Naturalform* daher als *Werthform*, d. h. also als *Verkörperung unterschiedsloser menschlicher Arbeit*, menschlicher Arbeit schlechthin. Die Arbeit aber, wodurch das nützliche Ding Rock gemacht wird und seine bestimmte Form erhält, ist nicht *abstrakt menschliche Arbeit*, menschliche Arbeit schlechthin, sondern eine *bestimmte, nützliche, konkrete Arbeitsart* — *Schneiderarbeit*. Die einfache relative Werthform erheischt, dass der Werth einer Waare, der Leinwand z. B., *nur in einer einzigen andern Waarenart* ausgedrückt werde. *Welches* die *andre* Waarenart ist, ist aber für die einfache Werthform durchaus gleichgültig. Statt in der Waarenart *Rock*, hätte der

Leinwandwerth in der Waarenart *Weizen*, oder statt in der Waarenart *Weizen*, in der Waarenart *Eisen u. s. w.* ausgedrückt werden können. Ob aber *Rock*, *Weizen* oder *Eisen*, stets gälte das *Aequivalent* der Leinwand ihr *als Werthkörper*, daher *als Verkörperung menschlicher Arbeit schlechthin*. Und stets bliebe *die bestimmte Körperform des Aequivalents*, ob *Rock* oder *Weizen* oder *Eisen*, *nicht Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit*, sondern *einer bestimmten, konkreten, nützlichen Arbeitsart*, sei es der *Schneiderarbeit* oder der *Bauernarbeit* oder der *Minenarbeit*. Die *bestimmte, konkrete, nützliche Arbeit*, die den *Waarenkörper des Aequivalents* producirt, muss also *im Werthausdruck* stets nothwendig als *bestimmte Verwirklichungsform* oder *Erscheinungsform menschlicher Arbeit schlechthin*, d. h. *abstrakt menschlicher Arbeit* gelten. Der *Rock* z. B. kann nur als *Werthkörper*, daher *als Verkörperung menschlicher Arbeit schlechthin* gelten, soweit *Schneiderarbeit als bestimmte Form* gilt, worin menschliche Arbeitskraft verausgabt wird oder worin abstrakt menschliche Arbeit sich verwirklicht.

Innerhalb des Werthverhältnisses und des darin einbegriffenen Werthausdrucks gilt das abstrakt Allgemeine nicht als Eigenschaft des Konkreten, Sinnlich-Wirklichen, sondern umgekehrt das Sinnlich-Konkrete als blosser Erscheinungs- oder bestimmte Verwirklichungsform des Abstrakt-Allgemeinen. Die *Schneiderarbeit*, die z. B. in dem *Aequivalent* *Rock* steckt, besitzt, innerhalb des Werthausdrucks der Leinwand, nicht *die allgemeine Eigenschaft*, auch menschliche Arbeit zu sein. Umgekehrt. *Menschliche Arbeit zu sein* gilt als *ihr Wesen*, *Schneiderarbeit zu sein* nur als *Erscheinungsform* oder *bestimmte Verwirklichungsform dieses ihres Wesens*. Diess *quid pro quo* ist unvermeidlich, weil die in dem Arbeitsprodukte dargestellte Arbeit nur *werthbildend* ist, soweit sie unterschiedslose menschliche Arbeit ist, so dass die in dem Werth eines Produkts vergegenständlichte Arbeit sich *durchaus nicht unterscheidet* von der im Werth eines verschiedenartigen Produkte vergegenständlichten Arbeit.

Diese *Verkehrung*, wodurch das Sinnlich-Konkrete nur als Erscheinungsform des Abstrakt-Allgemeinen, nicht das Abstrakt-Allgemeine umgekehrt als Eigenschaft des Konkreten gilt, charakterisirt den Werthausdruck. Sie macht zugleich sein Verständniss schwierig. Sage ich: *Römisches Recht* und *deutsches Recht* sind beide Rechte, so ist das selbstverständlich. Sage ich dagegen: *Das Recht*, dieses Abstraktum, *verwirklicht sich* im *römischen Recht* und im *deutschen Recht*, diesen konkreten Rechten, so wird der Zusammenhang mystisch.

γ) *Dritte Eigenthümlichkeit der Aequivalentform: Privatarbeit wird zur Form ihres Gegentheils, zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form.*

*Arbeitsprodukte* würden nicht zu *Waaren*, wären sie nicht Produkte unabhängig von einander betriebener, selbstständiger *Privatarbeiten*. Der *gesellschaftliche Zusammenhang* dieser *Privatarbeiten* existirt *stofflich*, soweit sie *Glieder einer naturwüchsigen, gesellschaftlichen Theilung der Arbeit* sind,

und daher durch ihre Produkte die *verschiedenartigen* Bedürfnisse befriedigen, aus deren *Gesammtheit* das ebenfalls *naturwüchsige System der gesellschaftlichen Bedürfnisse* besteht. Dieser *stoffliche* gesellschaftliche Zusammenhang der von einander unabhängig betriebenen *Privatarbeiten* wird aber nur *vermittelt*, verwirklicht sich daher nur durch den *Austausch* ihrer Produkte. Das Produkt der Privatarbeit hat daher *nur gesellschaftliche Form*, soweit es *Werthform* und daher *die Form der Austauschbarkeit* mit andren Arbeitsprodukten hat. *Unmittelbar gesellschaftliche Form* hat es, soweit seine eigne Körper- oder Naturalform *zugleich* die Form seiner Austauschbarkeit mit andrer Waare ist, oder *andrer Waare als Werthform* gilt. Diess findet jedoch, wie wir gesehn, nur dann für ein Arbeitsprodukt statt, wenn es, durch das *Werthverhältniss andrer Waare zu ihm*, sich in *Aequivalentform* befindet oder andrer Waare gegenüber *die Rolle des Aequivalents* spielt.

Das *Aequivalent* hat *unmittelbar gesellschaftliche Form*, sofern es *die Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit andrer Waare* hat, und es hat diese Form unmittelbarer Austauschbarkeit, sofern es für *andre Waare als Werthkörper* gilt, daher *als Gleiches*. Also gilt auch die in ihm enthaltene bestimmte nützliche Arbeit *als Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form*, d. h. als Arbeit, welche die *Form der Gleichheit* mit der in *andrer* Waare enthaltenen Arbeit besitzt. Eine bestimmte, konkrete Arbeit, wie *Schneiderarbeit*, kann nur *die Form der Gleichheit* mit der in verschiedenartigen Waare, z. B. der Leinwand, enthaltenen *verschiedenartigen* Arbeit besitzen, soweit ihre *bestimmte Form* als *Ausdruck von Etwas* gilt, was wirklich *die Gleichheit* der verschiedenartigen Arbeiten oder *das Gleiche in denselben* bildet. *Gleich* sind sie aber nur, soweit sie *menschliche Arbeit überhaupt*, abstrakt menschliche Arbeit sind, d. h. *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*. Weil also, wie bereits gezeigt, die *im Aequivalent* enthaltene *bestimmte konkrete Arbeit* als *bestimmte Verwirklichungsform* oder *Erscheinungsform abstrakt menschlicher Arbeit* gilt, besitzt sie *die Form der Gleichheit* mit *andrer* Arbeit, und ist daher, *obgleich Privatarbeit*, wie alle andre, Waaren producirende Arbeit, dennoch *Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form*. Eben desshalb stellt sie sich dar in einem Produkt, das *unmittelbar austauschbar* mit andrer Waare ist.

Die beiden zuletzt entwickelten Eigenthümlichkeiten der *Aequivalentform* werden noch fassbarer, wenn wir zu dem grossen Forscher zurückgehn, der die *Werthform*, wie so viele Denkformen, Gesellschaftsformen und Naturformen zuerst analysirt hat, und meist glücklicher als seine modernen Nachfolger. Es ist diess *Aristoteles*.

Zunächst spricht *Aristoteles* klar aus, dass die *Geldform* der Waare nur *die weiter entwickelte Gestalt der einfachen Werthform* ist, d. h. des Ausdrucks des Werths einer Waare in irgend einer beliebigen *andern* Waare, denn er sagt:

„5 Polster = 1 Haus“ („Κλίνας πέντε αντί οικίας“)

„unterscheidet sich nicht“ von:

„5 Polster = so und so viel Geld“  
 („Κλίνας πέντε αντί...όσου αί πέντε κλίνας“)

Er sieht ferner ein, dass das *Werthverhältniss*, worin dieser *Werthausdruck* steckt, seinerseits bedingt, dass das Haus dem Polster *qualitativ gleichgesetzt* wird, und dass diese sinnlich verschiedenen Dinge *ohne solche Wesensgleichheit nicht als kommensurable Grössen* aufeinander beziehbar wären. „Der Austausch“, sagt er, „kann nicht sein *ohne die Gleichheit*, die Gleichheit aber *nicht ohne die Kommensurabilität*“ („ούτ' ισότης μη ούσης συμμετρίας“). Hier aber stutzt er und giebt die weitere Analyse der Werthform auf. „Es ist aber *in Wahrheit unmöglich* („τη μεν ουν αληθεία αδύνατον“), dass so verschiedenartige Dinge kommensurabel“, d. h. *qualitativ gleich* seien. Diese Gleichsetzung kann nur etwas der wahren Natur der Dinge Fremdes sein, also nur „Nothbehelf für das praktische Bedürfniss.“

Aristoteles sagt uns also selbst, woran seine weitere Analyse scheitert, nämlich am Mangel des *Werthbegriffs*. Was ist *das Gleiche*, d. h. die gemeinschaftliche Substanz, die das Haus für den Polster im Werthausdruck des Polsters *vorstellt*? So etwas kann „*in Wahrheit nicht existiren*“, sagt Aristoteles. Warum? Das Haus stellt dem Polster gegenüber *ein Gleiches vor*, soweit es das in Beiden, dem Polster und dem Haus, wirklich *Gleiche* vorstellt. Und das ist — *menschliche Arbeit*.

Dass aber in der Form der *Waarenwerthe* alle Arbeiten als *gleiche menschliche Arbeit* und daher *als gleichgeltend* ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Werthform der Waaren *herauslesen*, weil die *griechische* Gesellschaft auf der *Sklavenarbeit* beruhte, daher *die Ungleichheit der Menschen und ihrer Arbeiten zur Naturbasis* hatte. Das Geheimniss des Werthausdrucks, die *Gleichheit* und *gleiche Gültigkeit aller Arbeiten*, weil und insofern sie *menschliche Arbeit überhaupt* sind, kann nur entziffert werden, sobald *der Begriff der menschlichen Gleichheit* bereits die Festigkeit eines Volksvorurtheils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin *die Waarenform* die allgemeine Form des Arbeitsprodukts ist, also auch das Verhältniss der Menschen zu einander *als Waarenbesitzer* das herrschende gesellschaftliche Verhältniss ist. Das Genie des Aristoteles glänzt grade darin, dass er *im Werthausdruck* der Waaren ein *Gleichheitsverhältniss entdeckt*. Nur die historische Schranke der Gesellschaft, worin er lebte, verhindert ihn herauszufinden, worin denn „in Wahrheit“ diess *Gleichheitsverhältniss* besteht.

δ) *Vierte Eigenthümlichkeit der Aequivalentform: Der Fetischismus der Waarenform ist frappanter in der Aequivalent form als in der relativen Werthform.*

Dass Arbeitsprodukte, solche nützlichen Dinge wie Rock, Leinwand, Weizen, Eisen u. s. w., *Werthe, bestimmte Werthgrössen* und überhaupt *Waaren* sind, sind Eigenschaften, die ihnen natürlich nur *in unsrem Verkehr* zukommen, nicht von Natur, wie etwa die Eigenschaft schwer zu sein oder warm zu halten oder zu nähren. Aber *innerhalb unsres Verkehrs* verhalten sich diese Dinge *als*

*Waaren zu einander. Sie sind Werthe, sie sind messbar als Werthgrössen und ihre gemeinsame Wertheigenschaft setzt sie in ein Werthverhältniss zu einander. Dass nun z. B. 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand 1 Rock werth sind, drückt nur aus, dass 1) die verschiedenartigen zur Produktion dieser Dinge nöthigen Arbeiten als menschliche Arbeit gleichgelten; 2) dass das in ihrer Produktion verausgabte Quantum Arbeit nach bestimmten gesellschaftlichen Gesetzen gemessen wird, und 3) dass Schneider und Weber in ein bestimmtes gesellschaftliches Produktionsverhältniss treten. Es ist eine bestimmte gesellschaftliche Beziehung der Producenten, worin sie ihre verschiedenen nützlichen Arbeitsarten als menschliche Arbeit gleichsetzen. Es ist nicht minder eine bestimmte gesellschaftliche Beziehung der Producenten, worin sie die Grösse ihrer Arbeiten durch die Zeitdauer der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft messen. Aber innerhalb unsres Verkehrs erscheinen ihnen diese gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeiten als gesellschaftliche Natureigenschaften, als gegenständliche Bestimmungen der Arbeitsprodukte selbst, die Gleichheit der menschlichen Arbeiten als Wertheigenschaft der Arbeitsprodukte, das Mass der Arbeit durch die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit als Werthgrösse der Arbeitsprodukte, endlich die gesellschaftliche Beziehung der Producenten durch ihre Arbeiten als Werthverhältniss oder gesellschaftliches Verhältniss dieser Dinge, der Arbeitsprodukte. Eben deshalb erscheinen ihnen die Arbeitsprodukte als Waaren, sinnlich übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So stellt sich der Lichteindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings ausserhalb des Auges dar. Aber beim Sehn wird wirklich Licht von einem Ding, dem äusseren Gegenstand, auf ein andres Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältniss zwischen physischen Dingen. Dagegen hat die Waarenform und das Werthverhältniss der Arbeitsprodukte mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältniss der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt. Um daher eine Analogie zu finden müssen wir in die Nebelregion der religiösen Welt flüchten. Hier erscheinen die Produkte des menschlichen Kopfes als mit eignem Leben begabte, unter einander und mit den Menschen in Verhältniss stehende selbstständige Gestalten. So in der Waarenwelt die Produkte der menschlichen Hand. Diess nenne ich den Fetischismus, der sich an die Arbeitsprodukte anklebt, sobald sie als Waaren producirt werden, der also von der Waarenproduktion unzertrennlich ist.*

Dieser Fetischcharakter nun tritt schlagender an der Aequivalentform als an der relativen Werthform hervor. Die relative Werthform einer Waare ist vermittelt, nämlich durch ihr Verhältniss zu andrer Waare. Durch diese Werthform ist der Werth der Waare als etwas von ihrem eignen sinnlichen Dasein durchaus Unterschiednes ausgedrückt. Es liegt darin zugleich, dass das



*Werthsein* eine dem Ding selbst *fremde Beziehung*, sein *Werthverhältniss* zu einem andern Ding daher nur die *Erscheinungsform* eines dahinter versteckten *gesellschaftlichen Verhältnisses* sein kann. Umgekehrt mit der *Aequivalentform*. Sie besteht grade darin, dass die *Körper- oder Naturalform* einer Waare *unmittelbar als gesellschaftliche Form gilt*, als *Werthform* für andre Waare. *Innerhalb unseres Verkehrs* erscheint es also als *gesellschaftliche Natureigenschaft* eines Dings, als eine ihm *von Natur* zukommende Eigenschaft, *Aequivalentform zu besitzen*, daher so wie es sinnlich da ist, *unmittelbar austauschbar* mit andern Dingen zu sein. Weil aber *innerhalb des Werthausdrucks der Waare A* die *Aequivalentform von Natur der Waare B* zukommt, scheint sie letzterer auch *ausserhalb dieses Verhältnisses* von Natur anzugehören. Daher z. B. das Räthselhafte des *Goldes*, das neben seinen andern Natureigenschaften, seiner Lichtfarbe, seinem specifischen Gewicht, seiner Nicht-Oxydirbarkeit an der Luft *u. s. w.*, auch die *Aequivalentform von Natur* zu besitzen scheint oder die *gesellschaftliche Qualität* mit allen andern Waaren *unmittelbar austauschbar* zu sein.

§. 4. *Sobald der Werth selbstständig erscheint, hat er die Form von Tauschwerth.*

Der Werthausdruck hat zwei Pole, *relative Werthform* und *Aequivalentform*. Was zunächst die als *Aequivalent* funktionirende Waare betrifft, so gilt sie für andre Waare als *Werthgestalt*, Körper *in unmittelbar austauschbarer Form* — *Tauschwerth*. Die Waare aber, deren Werth *relativ* ausgedrückt ist, besitzt die Form von *Tauschwerth*, indem 1) ihr *Werthsein* durch die *Austauschbarkeit* eines andern Waarenkörpers mit ihr offenbart wird, 2) ihre *Werthgrösse* ausgedrückt wird durch die *Proportion*, worin die andre Waare mit ihr austauschbar ist. — Der *Tauschwerth* ist daher überhaupt *die selbstständige Erscheinungsform des Waarenwerths*.

§. 5. *Die einfache Werthform der Waare ist die einfache Erscheinungsform der in ihr enthaltenen Gegensätze von Gebrauchswerth und Tauschwerth.*

In dem *Werthverhältniss* der Leinwand zum Rock gilt die *Naturalform* der Leinwand nur *als Gestalt von Gebrauchswerth*, die *Naturalform* des Rocks nur *als Werthform* oder *Gestalt von Tauschwerth*. Der in der Waare enthaltene *innere Gegensatz* von Gebrauchswerth und Werth wird also *dargestellt* durch einen *äussern Gegensatz*, *d. h. das Verhältniss zweier Waaren*, wovon die eine unmittelbar nur als Gebrauchswerth, die andere unmittelbar nur als Tauschwerth gilt, oder worin die beiden gegensätzlichen Bestimmungen von Gebrauchswerth und Tauschwerth *polarisch* unter die Waaren vertheilt sind. — Wenn ich sage: *Als Waare* ist die Leinwand Gebrauchswerth *und* Tauschwerth, so ist das mein durch Analyse gewonnenes Urtheil über *die Natur* der Waare. Dagegen im Ausdruck: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder: *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth*, sagt die Leinwand selbst, dass sie 1) *Gebrauchswerth* (Leinwand), 2)

davon unterschiedner *Tauschwerth* (Rock-Gleiches) und 3) *Einheit dieser beiden Unterschiede*, also *Waare* ist.

§. 6. *Die einfache Werthform der Waare ist die einfache Waarenform des Arbeitsprodukts.*

*Die Form eines Gebrauchswerths* bringt das Arbeitsprodukt in seiner Naturalform mit auf die Welt. Es bedarf also nur noch der *Werthform*, damit es die *Waarenform* besitze, d. h. damit es *erscheine als Einheit der Gegensätze Gebrauchswerth und Tauschwerth*. Die Entwicklung der Werthform ist daher identisch mit der Entwicklung der Waarenform.

§. 7. *Verhältniss von Waarenform und Geldform.*

Setzt man an die Stelle von:

*20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder *20 Ellen Leinwand sind 1 Rock werth*, die Form:

*20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St.* oder *20 Ellen Leinwand sind 2 Pfd. St. werth*, so zeigt der erste Blick, dass die *Geldform* durchaus nichts ist als *die weiter entwickelte Gestalt der einfachen Werthform der Waare*, also *der einfachen Waarenform des Arbeitsprodukts*. Weil die *Geldform* nur *die entwickelte Waarenform*, entspringt sie offenbar aus der *einfachen Waarenform*. Sobald letztere daher begriffen ist, bleibt nur noch *die Reihe der Metamorphosen* zu betrachten, welche die einfache Waarenform: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* durchlaufen muss, um die Gestalt: *20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St.* anzunehmen.

§. 8. *Einfache relative Werthform und Einzelne Aequivalentform.*

Der Werthausdruck im Rock giebt der Leinwand eine *Werthform*, wodurch sie nur *als Werth* von sich selbst *als Gebrauchswerth* unterschieden wird. Diese Form setzt sie auch nur *in Verhältniss* zum Rock, d. h. zu irgend einer *einzelnen*, von ihr selbst verschiedenen Waarenart. Aber *als Werth* ist sie *dasselbe* wie alle andren Waaren. Ihre *Werthform* muss daher auch eine Form sein, welche sie in ein Verhältniss *qualitativer Gleichheit* und *quantitativer Proportionalität* zu allen andren Waaren setzt. — Der *einfachen relativen Werthform* einer Waare entspricht *die einzelne Aequivalentform* einer andren Waare. Oder die Waare, worin Werth ausgedrückt wird, funktionirt hier nur *als einzelnes Aequivalent*. So besitzt der Rock, im relativen Werthausdruck der Leinwand, nur *Aequivalentform* oder *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* mit Bezug auf diese *einzelne* Waarenart Leinwand.

§. 9. *Uebergang aus der einfachen Werthform in die entfaltete Werthform.*

Die einfache Werthform bedingt, dass der Werth einer Waare in *nur einer*, aber gleichgültig welcher, Waare von *andrer* Art ausgedrückt werde. Es ist also ebensowohl *einfacher relativer Werthausdruck* der Leinwand, wenn ihr Werth in Eisen oder in Weizen *u. s. w.*, als wenn er in der Waarenart Rock ausgedrückt wird. Je nachdem sie also mit dieser oder jener andern Waarenart in ein *Werthverhältniss* tritt, entstehn *verschiedne einfache relative Werthausdrücke* der Leinwand. Der Möglichkeit nach hat sie *eben so viele Verschiedne einfache*

*Werthausdrücke* als von ihr verschiedenartige Waaren existiren. In der That besteht also ihr *vollständiger relativer Werthausdruck* nicht in einem *vereinzelt* einfachen relativen Werthausdruck, sondern *in der Summe* ihrer einfachen relativen Werthausdrücke. So erhalten wir:

## II. Totale oder entfaltete Werthform.

20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Thee oder = 40 Pfd. Kaffee  
 oder = 1 Quarter Weizen oder = 2 Unzen Gold oder = 1/2 Tonne Eisen  
 oder = u. s. w.

### §. 1. Endlosigkeit der Reihe.

Diese *Reihe einfacher relativer Werthausdrücke* ist ihrer Natur nach stets verlängerbar oder schliesst nie ab. Denn es treten stets neue Waarenarten auf, und jede neue Waarenart bildet das Material eines neuen Werthausdrucks.

### §. 2. Die entfaltete relative Werthform.

Der Werth einer Waare, der Leinwand z. B., ist jetzt dargestellt in allen andren Elementen der Waarenwelt. Jeder andre Waarenkörper wird zum Spiegel des Leinwandwerths. So *erscheint* dieser Werth selbst erst wahrhaft *als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit*. Denn die den Leinwandwerth bildende Arbeit ist nun *ausdrücklich* als Arbeit dargestellt, der *jede andre menschliche Arbeit*, welche Naturalform sie immer besitze, und ob sie sich daher in Rock oder Weizen oder Eisen oder Gold u. s. w. vergegenständliche, *gleichgilt*. Durch ihre *Werthform* steht die Leinwand daher jetzt auch *in gesellschaftlichem Verhältniss* nicht mehr zu nur einer *einzelnen andren* Waarenart, sondern zur *Waarenwelt*. Als Waare ist sie Bürger dieser Welt. Zugleich liegt in der endlosen Reihe seiner Ausdrücke, dass der Waarenwerth gleichgültig ist gegen *jede besondere Form des Gebrauchswerths*, worin er *erscheint*.

### §. 3. Die besondere Aequivalentform.

Jede Waare, Rock, Thee, Weizen, Eisen u. s. w. gilt im Werthausdruck der Leinwand *als Aequivalent* und daher *als Werthkörper*. Die *bestimmte Naturalform* jeder dieser Waaren ist jetzt eine *besondere Aequivalentform* neben vielen andern. Ebenso gelten die *mannigfaltigen* in den verschiedenen Waarenkörpern enthaltenen *bestimmten, konkreten, nützlichen Arbeitsarten* jetzt als eben so viele *besondere* Verwirklichungs- oder Erscheinungsformen *menschlicher Arbeit schlechthin*.

### §. 4. Mängel der entfalteten oder totalen Werthform.

Erstens ist der *relative* Werthausdruck der Leinwand *unfertig*, weil seine Darstellungsreihe nie abschliesst. Zweitens besteht er aus einer bunten Mosaik auseinanderfallender und verschiedenartiger Werthausdrücke. Wird endlich, wie diess geschehn muss, *der relative Werth jeder Waare* in dieser entfalteten Form ausgedrückt, so ist die relative Werthform jeder Waare eine von der relativen

Werthform jeder andren Waaren *verschiedne* endlose Reihe von Werthausdrücken. — Die Mängel der *entfalteten relativen* Werthform reflektiren sich in der ihr entsprechenden *Aequivalentform*. Da die Naturalform jeder einzelnen Waarenart hier eine *besondere* Aequivalentform neben unzähligen andren *besondren* Aequivalentformen ist, existiren überhaupt *nur beschränkte Aequivalentformen*, von denen jede die andre *ausschliesst*. Ebenso ist die in jedem besondern Waarenäquivalent enthaltene *bestimmte, konkrete, nützliche Arbeitsart nur besondere*, also nicht *erschöpfende Erscheinungsform der menschlichen Arbeit*. Diese besitzt ihre vollständige oder totale Erscheinungsform zwar in dem *Gesamtkreis* jener *besondren* Erscheinungsformen. Aber so besitzt sie keine *einheitliche* Erscheinungsform.

§. 5. *Uebergang aus der totalen Werthform in die allgemeine Werthform.*

Die *totale oder entfaltete relative Werthform* besteht jedoch nur aus einer *Summe* einfacher relativer Werthausdrücke oder *Gleichungen der ersten Form*, wie:

$$20 \text{ Ellen Leinwand} = 1 \text{ Rock}$$

$$20 \text{ Ellen Leinwand} = 10 \text{ Pfd. Thee u. s. w.}$$

Jede dieser Gleichungen enthält aber rückbezüglich auch die identische Gleichung:

$$1 \text{ Rock} = 20 \text{ Ellen Leinwand}$$

$$10 \text{ Pfd. Thee} = 20 \text{ Ellen Leinwand u. s. w.}$$

In der That: Tauscht der Besitzer der Leinwand seine Waare mit vielen andren Waaren aus und *drückt daher den Werth seiner Waare* in einer Reihe von andren Waaren aus, so müssen nothwendig auch die vielen andren Waarenbesitzer ihre Waaren mit Leinwand austauschen und daher *die Werthe* ihrer verschiedenen Waaren *in derselben dritten Waare*, der Leinwand, ausdrücken. — Kehren wir also die Reihe: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder = 10 Pfd. Thee oder = u. s. w.* um, d. h. drücken wir die *an sich*, implicite, schon in der Reihe enthaltene Rückbeziehung aus, so erhalten wir:

### III. Allgemeine Werthform.

1 Rock	=	
10 Pfd. Thee	=	
40 Pfd. Kaffee	=	
1 Qtr. Weizen	=	
2 Unzen Gold	=	20 Ellen Leinwand.
1/2 Tonne Eisen	=	
x Waare A	=	
u. s. w. Waare	=	

§.1. *Veränderte Gestalt der relativen Werthform.*

Die relative Werthform besitzt jetzt eine ganz veränderte Gestalt. Alle Waaren drücken ihren Werth 1) *einfach* aus, nämlich *in einem einzigen andren Waarenkörper*, 2) *einheitlich*, d. h. *in demselben andren Waarenkörper*. Ihre Werthform ist einfach und gemeinschaftlich, d. h. *allgemein*. Allen verschiedenartigen Waarenkörpern gilt jetzt die Leinwand als ihre gemeinschaftliche und allgemeine Werthgestalt. Die Werthform einer Waare, d. h. der Ausdruck ihres Werths in Leinwand, *unterscheidet* sie jetzt nicht nur *als Werth von ihrem eignen Dasein als Gebrauchsgegenstand*, d. h. *von ihrer eignen Naturalform*, sondern bezieht sie zugleich *als Werth auf alle andren Waaren*, auf *alle Waaren als Ihresgleichen*. Sie besitzt daher in dieser Werthform *allgemein gesellschaftliche Form*.

Erst durch ihren *allgemeinen* Charakter entspricht die *Werthform* dem *Werthbegriff*. Die Werthform musste eine Form sein, worin die Waaren als *blosse Gallerte unterschiedloser, gleichartiger, menschlicher Arbeit*, d. h. als *dingliche Ausdrücke derselben Arbeitssubstanz* für einander erscheinen. Diess ist jetzt erreicht. Denn sie alle sind ausgedrückt *als Materiatür derselben Arbeit*, der in der Leinwand enthaltenen Arbeit, oder *als dieselbe Materiatür der Arbeit*, nämlich als Leinwand. So sind sie *qualitativ gleichgesetzt*.

Zugleich sind sie *quantitativ verglichen* oder *als bestimmte Werthgrößen für einander dargestellt*. Z. B. 10 Pfd. Thee = 20 Ellen Leinwand, und 40 Pfd. Kaffee = 20 Ellen Leinwand. Also: 10 Pfd. Thee = 40 Pfd. Kaffee. Oder in 1 Pfd. Kaffee steckt nur 1/4 so viel Werthsubstanz, Arbeit, als in 1 Pfd. Thee.

### §. 2. Veränderte Gestalt der Aequivalentform.

Die *besondere Aequivalentform* ist jetzt fortentwickelt zur *allgemeinen Aequivalentform*. Oder die in Aequivalentform befindliche Waare ist jetzt — *allgemeines Aequivalent*. — Indem die *Naturalform* des Waarenkörpers Leinwand *als Werthgestalt* aller andren Waaren gilt, ist sie *die Form ihrer Gleichgültigkeit oder unmittelbaren Austauschbarkeit mit allen Elementen der Waarenwelt*. Ihre *Naturalform* ist also zugleich *ihre allgemeine gesellschaftliche Form*.

Für alle andren Waaren, obgleich sie die Produkte der verschiedenartigsten Arbeiten sind, gilt die Leinwand *als Erscheinungsform der in ihnen selbst enthaltenen Arbeiten*, daher *als Verkörperung gleichartiger, unterschiedloser, menschlicher Arbeit*. Die Weberei, diese *besondere konkrete Arbeitsart*, gilt also jetzt, durch das Werthverhältniss der Waarenwelt zur Leinwand, *als allgemeine und unmittelbar erschöpfende Verwirklichungsform abstrakt menschlicher Arbeit*, d. h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft überhaupt.

Die in der Leinwand enthaltene *Privatarbeit* gilt eben desshalb auch *als Arbeit*, welche sich *unmittelbar in allgemein gesellschaftlicher Form* oder der *Form der Gleichheit* mit allen andren Arbeiten befindet.

Wenn eine Waare also die *allgemeine Aequivalentform* besitzt oder *als allgemeines Aequivalent* funktionirt, gilt *ihre Natural- oder Körperform als die*

*sichtbare Inkarnation, die allgemeine gesellschaftliche Verpuppung aller menschlichen Arbeit.*

§. 3. *Gleichmässiges Entwicklungsverhältniss von relativer Werthform und Aequivalentform.*

Dem Entwicklungsgrad der relativen Werthform entspricht der Entwicklungsgrad der Aequivalentform. Aber, und diess ist wohl zu merken, *die Entwicklung der Aequivalentform ist nur Ausdruck und Resultat der Entwicklung der relativen Werthform.* Von der letzteren geht *die Initiative* aus. Die *einfache relative Werthform* drückt den Werth einer Waare nur *in einer einzigen andren Waarenart aus*, gleichgültig *in welcher*. Die Waare erhält so nur *Werthform im Unterschied zu ihrer eignen Gebrauchswerths- oder Naturalform*. Ihr Aequivalent erhält auch nur die *einzelne Aequivalentform*. Die *entfaltete, relative Werthform* drückt den Werth einer Waare in allen andren Waaren aus. Letztere erhalten daher die Form vieler *besondren Aequivalente oder besondre Aequivalentform*. Endlich giebt sich *die Waarenwelt* eine *einheitliche, allgemeine, relative Werthform*, indem sie *eine einzige Waarenart* von sich *ausschliesst*, worin *alle andren Waaren* ihren Werth *gemeinschaftlich* ausdrücken. Dadurch wird die *ausgeschlossene Waare allgemeines Aequivalent* oder wird die Aequivalentform zur *allgemeine Aequivalentform*.

§. 4. *Entwicklung der Polarität von relativer Werthform und Aequivalentform.*

Der *polarische Gegensatz*, oder die unzertrennliche Zusammengehörigkeit und ebenso beständige Ausschliessung von relativer Werthform und Aequivalentform, so dass 1) eine Waare sich nicht in der einen Form befinden kann, ohne dass *andre* Waare sich in der *entgegengesetzten* Form befindet, und 2) dass sobald eine Waare sich in der einen Form befindet, sie sich nicht gleichzeitig innerhalb desselben Werthausdrucks in der andren Form befinden kann, — dieser *polarische Gegensatz* beider Momente des Werthausdrucks *entwickelt und verhärtet sich in demselben Masse*, worin sich die Werthform überhaupt entwickelt oder ausgebildet wird.

In der *Form I* schliessen sich schon die beiden Formen aus, aber *nur formell*. Je nachdem dieselbe Gleichung vorwärts oder rückwärts gelesen wird, befindet sich jedes der beiden Waarenextreme, wie Leinwand und Rock, gleichmässig bald in der relativen Werthform, bald in der Aequivalentform. Es kostet hier noch Mühe, den polarischen Gegensatz festzuhalten.

In der *Form II* kann immer nur *je eine Waarenart* ihren *relativen Werth total entfalten* oder besitzt sie selbst nur *entfaltete relative Werthform*, weil und sofern *alle andren Waaren* sich ihr gegenüber *in der Aequivalentform* befinden.

In der *Form III* endlich besitzt die *Waarenwelt* nur *allgemein-gesellschaftliche relative Werthform*, weil und sofern alle ihr angehörigen Waaren von der *Aequivalentform* oder *der Form unmittelbarer Austauschbarkeit ausgeschlossen sind*. Umgekehrt ist die Waare, die sich *in der allgemeinen Aequivalentform* befindet oder *als allgemeines Aequivalent* figurirt, von der

*einheitlichen* und daher *allgemeinen relativen Werthform der Waarenwelt ausgeschlossen*. Sollte die Leinwand, d. h. irgend eine in allgemeiner Aequivalentform befindliche Waare, auch zugleich an der *allgemeinen relativen Werthform* theilnehmen, so müsste sie *auf sich selbst als Aequivalent bezogen werden*. Wir erhalten dann: *20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand*, eine Tautologie, worin weder Werth, noch Werthgrösse ausgedrückt ist. Um *den relativen Werth des allgemeinen Aequivalents auszudrücken*, müssen wir die *Form III* umkehren. Es besitzt keine mit den andren Waaren gemeinschaftliche relative Werthform, sondern *sein Werth* drückt sich *relativ aus in der endlosen Reihe aller andren Waarenkörper*. So erscheint jetzt die *entfaltete relative Werthform* oder Form II als *die spezifische relative Werthform* der Waare, welche die Rolle des *allgemeinen Aequivalents* spielt.

§. 5. *Uebergang aus der allgemeinen Werthform zur Geldform.*

Die *allgemeine Aequivalentform* ist eine *Form des Werths* überhaupt. Sie kann also *jeder* Waare zukommen, aber stets nur im Ausschluss von allen andren Waaren.

Indess zeigt schon der *blasse Formunterschied* zwischen Form II und Form III etwas *Eigenthümliches*, was die Formen I und II nicht unterscheidet. Nämlich in der *entfalteten Werthform* (Form II) *schliesst eine Waare alle andren* aus, um in ihnen den eignen Werth auszudrücken. *Diese Ausschliessung* kann ein *rein subjektiver Prozess* sein, z. B. ein Prozess des Leinwandbesitzers, der den Werth seiner eignen Waare in vielen andren Waaren schätzt. Dagegen befindet sich eine Waare nur in allgemeiner Aequivalentform (Form III), weil und sofern sie selbst *durch alle andren Waaren als Aequivalent ausgeschlossen wird*. Die *Ausschliessung* ist hier ein von der ausgeschlossenen Waare unabhängiger, *objektiver Prozess*. In der historischen Entwicklung der Waarenform mag daher die allgemeine Aequivalentform bald dieser, bald jener Waare abwechselnd zukommen. Aber eine Waare funktioniert nie *wirklich* als allgemeines Aequivalent, ausser sofern ihre Ausschliessung und daher ihre Aequivalentform das Resultat eines *objektiven gesellschaftlichen Prozesses* ist.

Die *allgemeine Werthform* ist die entwickelte Werthform und daher *die entwickelte Waarenform*. Die stofflich ganz verschiedenen Arbeitsprodukte können nicht *fertige Waarenform* besitzen und daher auch nicht im Austauschprozess *als Waare* funktionieren, ohne *als dingliche Ausdrücke derselben gleichen menschlichen Arbeit* dargestellt zu sein. Das heisst, um fertige Waarenform zu erhalten, müssen sie *einheitliche, allgemeine relative Werthform* erhalten. Aber diese einheitliche relative Werthform können sie nur dadurch erwerben, dass sie eine *bestimmte Waarenart als allgemeines Aequivalent* aus ihrer eignen Reihe *ausschliessen*. Und erst von dem Augenblicke, wo *diese Ausschliessung* sich endgültig auf eine *spezifische Waarenart beschränkt*, hat die *einheitliche relative Werthform objektive Festigkeit* und *allgemein gesellschaftliche Gültigkeit* gewonnen.

Die *specifische* Waarenart nun, mit deren *Naturalform* die *Aequivalentform* *gesellschaftlich* *verwächst*, wird zur *Geldwaare* oder *funktionirt als Geld*. Es wird ihre *specifisch gesellschaftliche Funktion*, und daher ihr *gesellschaftliches Monopol*, die Rolle des allgemeinen Aequivalents *innerhalb der Waarenwelt* zu spielen. Diesen bevorzugten Platz hat unter den Waaren, welche in *Form II* als *besondere Aequivalente* der Leinwand figuriren, und in *Form III* ihren *relativen Werth* gemeinsam in Leinwand ausdrücken, eine bestimmte Waare historisch erobert, das *Gold*. Setzen wir daher in *Form III* die Waare Gold an die Stelle der Waare Leinwand, so erhalten wir:

#### IV. Geldform.

20 Ellen Leinwand	=	
1 Rock	=	
10 Pfd. Thee	=	
40 Pfd. Kaffee	=	2 Unzen Gold.
1 Qtr. Weizen	=	
1/2 Tonne Eisen	=	
a Waare A	=	
u. s. w. Waare	=	

§. 1. *Verschiedenheit des Uebergangs der allgemeinen Werthform zur Geldform von den früheren Entwicklungsübergängen.*

Es finden *wesentliche Veränderungen* statt beim Uebergang von Form I zu Form II, von Form II zu Form III. Dagegen unterscheidet Form IV sich durch nichts von Form III, ausser dass jetzt statt Leinwand Gold die allgemeine Aequivalentform besitzt. Gold bleibt in Form IV, was die Leinwand in Form III war — *allgemeines Aequivalent*. Der Fortschritt besteht nur darin, dass die *Form unmittelbarer allgemeiner Austauschbarkeit* oder die *allgemeine Aequivalentform* jetzt durch gesellschaftliche Gewohnheit *endgültig* mit der *specifischen Naturalform* des *Waarenkörpers Gold* *verwachsen* ist.

Gold tritt den andren Waaren nur als *Geld* gegenüber, weil es ihnen bereits zuvor *als Waare* gegenüberstand. Gleich allen andren Waaren *funktionirte* es auch *als Aequivalent*, sei es als *einzelnes Aequivalent* in vereinzeltten Austauschakten, sei es als *besondres Aequivalent* neben andren Waarenäquivalenten. Nach und nach *funktionirte* es in engeren oder weiteren Kreisen als *allgemeines Aequivalent*. Sobald es das Monopol dieser Stelle im *Werthausdruck der Waarenwelt* erobert hat, wird es *Geldwaare*, und erst von dem Augenblick, *wo es bereits Geldwaare geworden ist*, unterscheidet sich Form IV von Form III, oder ist die *allgemeine Werthform* verwandelt in die *Geldform*.

§. 2. *Verwandlung der allgemeinen relativen Werthform in Preisform.*



*Der einfache relative Werthausdruck einer Waare, z. B. der Leinwand, in der bereits als Geldwaare funktionirenden Waare, z. B. dem Gold, ist Preisform. Die Preisform der Leinwand daher:*

*20 Ellen Leinwand = 2 Unzen Gold,*

oder, wenn 2 Pfd. St. der Münzname von 2 Unzen Gold,

*20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St.*

§. 3. *Die einfache Waarenform ist das Geheimniss der Geldform.*

Man sieht, die eigentliche Geldform bietet an sich gar keine Schwierigkeit. Sobald einmal die *allgemeine Aequivalentform* durchschaut ist, macht es nicht das geringste Kopfbrechen zu begreifen, dass sich diese Aequivalentform an eine *specifische* Waarenart wie Gold *festhaftet*, um so weniger als die allgemeine Aequivalentform von Natur *die gesellschaftliche Ausschliessung einer bestimmten Waarenart durch alle andren Waaren* bedingt. Es handelt sich nur noch darum, dass diese Ausschliessung *objektiv gesellschaftliche Konsistenz* und *allgemeine Gültigkeit* gewinnt, daher weder *abwechselnd* verschiedene Waaren tritt, noch *eine bloss lokale Tragweite* in nur besondern Kreisen der Waarenwelt besitzt. Die Schwierigkeit im Begriff der Geldform beschränkt sich auf das Begreifen der allgemeinen Aequivalentform, also der *allgemeinen Werthform* überhaupt, der Form III. Form III löst sich aber rückbezüglich auf in Form II, und das *konstituierende Element* der Form II ist Form I: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* oder  $x \text{ Waare } A = y \text{ Waare } B$ . Weiss man nun, was Gebrauchswerth und Tauschwerth sind, so findet man, dass diese Form I die einfachste, unentwickeltste Manier ist, ein beliebiges Arbeitsprodukt, wie die Leinwand z. B, *als Waare* darzustellen, d. h. *als Einheit der Gegensätze Gebrauchswerth und Tauschwerth*. Man findet dann zugleich leicht die *Metamorphosenreihe*, welche die *einfache Waarenform*: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* durchlaufen muss, um ihre fertige Gestalt: *20 Ellen Leinwand = 2 Pfd. St.*, d. h. die *Geldform* zu gewinnen.

*(Fortzufahren p. 31 im Text des Buchs.)*

---

Herausgegeben von *du mauvais côté*

Korrektur 4, 11.09.2007

[Andere Texte zu verfügen \\* Autres textes disponibles ici](#)